

Kinderfreundschaft und ihre Bedeutung

Brauchen Kinder andere Kinder?

Bachelor-Arbeit
early education

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2008-0233-2

Dozentin: Prof. Dr. Marion Musiol
Abgabetermin: 30.06.08

eingereicht von:
Franka Hegewald

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Freundschaft – Was ist das?	5
2.1. Was sagen die Kinder?	5
2.2. Was sagen Erwachsene?	6
2.3. Was sagt die Literatur?	7
3. Das Freundschaftskonzept nach Robert Selman	8
4. Der Unterschied zwischen einer Gleichaltrigen-Beziehung und einer Erwachsenen- Kind-Beziehung	10
4.1. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern	10
4.2. Die Beziehung zu gleichaltrigen Kindern	11
4.3. Eltern sind kein Ersatz für Spielgefährten	11
5. Voraussetzungen für Kinderfreundschaften	12
5.1. Individuelle Voraussetzungen	12
5.2. Situationale Bedingungen	14
5.3. Ähnlichkeit als Voraussetzung	14
6. Soziale Beziehungen im Kleinkindalter	14
7. Das Spiel der Gleichaltrigen	16
8. Annäherungsversuche unter Kindern	17
8.1. Kontaktaufnahmen im Kindergartenalter	17
8.2. Welche Strategie ist am erfolgreichsten?	18
8.3. Kontaktaufnahmen im Schulalter	18
9. Neulinge in Kindergarten und Schule	18
9.1. Der Eintritt in den Kindergarten	19
9.2. Was erleichtert den Kindergarteneintritt?	19
9.3. Was sind stressverstärkende Faktoren?	20
9.4. Der Schulanfang	20
10. Nach welchen Merkmalen suchen sich Kinder ihre Freunde aus?	21
10.1. Das Alter	21
10.2. Das Geschlecht	21
10.3. Die ethnische Zugehörigkeit / die Rasse	22
10.4. Körperliche Attraktivität	22
10.5. Intelligenz und Schulleistung	23
10.6. Soziale Schicht	23
10.7. Was ergab mein Fragebogen?	23
11. Das Verhalten von Freunden und Nicht-Freunden	25
12. Die Bedeutung von Kinderfreundschaft	26
12.1. Befriedigung psychosozialer Grundbedürfnisse	26
12.2. Entwicklung sozialer Kompetenz	26
12.2.1. Kommunikation	27
12.2.2. Kooperation	27
12.2.3. Hilfe/Unterstützung	28
12.2.4. Konfliktlösung	28
12.3. Kognitive Entwicklung	28
12.4. Moralische Entwicklung	29
12.5. Identitätsbildung	30
13. Kinder brauchen den Kindergarten	30

14. Kinder müssen unter sich sein	31
15. Was ist mit Kindern, die keine Freunde haben?	32
16. Altersmischung im Kindergarten	35
17. Wie können Erzieher und Erzieherinnen Kinderfreundschaften unterstützen?	36
17.1. Wissen und Wertschätzung	36
17.2. Biografisches Arbeiten	37
17.3. Im Kindergarten-Alltag	37
17.4. Der Erzieher als Vorbild	38
17.5. Was können Erzieher und Erzieherinnen noch leisten?	38
17.6. Für gute Rahmenbedingungen sorgen	39
18. Der Fragebogen für Erzieherinnen	39
18.1. Meine Fragestellungen	40
18.2. Ergebnisse der Befragung	40
18.2.1. Die Bedeutung von Kinderfreundschaft	40
18.2.2. Ab wann gehen Kinder Freundschaften ein?	41
18.2.3. Voraussetzungen für Kinderfreundschaften	42
18.2.4. Kind-Kind / Kind-Erwachsener	43
18.2.5. Kinderfreundschaften im Kindergarten-Alltag	44
18.2.6. Brauchen Kinder andere Kinder?	45
18.2.7. Die Rolle der Kindertageseinrichtung	45
19. Mein Fazit	46
19.1. Kinderfreundschaft bedeutet Aktivität	46
19.2. Kinderfreundschaft als soziale und emotionale Basis	46
19.3. Die Rolle der Kindertageseinrichtung	47
19.4. Kinder brauchen Kinder!	47
20. Literaturverzeichnis	49
21. Erklärung zur Anfertigung der Arbeit	50

Kinderfreundschaft und ihre Bedeutung

Brauchen Kinder andere Kinder?

1. Einleitung

Jeder Mensch braucht für seine seelische Gesundheit die Gewissheit, ein wichtiges und anerkanntes Mitglied einer Gemeinschaft zu sein. Für andere wertvoll zu sein, anderen helfen zu können, schafft gute Gefühle, die sogar das körperliche Immunsystem stärken. Fest in ein Netz sozialer Beziehungen eingebunden zu sein, schützt vor Gefühlen von Isolation und Sinnlosigkeit. Deshalb brauchen auch Kinder Freunde und Gleichaltrige. Sie erleichtern ihnen die ersten Schritte in die Welt. Kinder brauchen Freunde mit denen sie Geheimnisse teilen, spielen und streiten können. Sobald Kinder die Möglichkeit haben, mit anderen Kindern zusammen zu kommen, beginnen sie, Freunde zu gewinnen: die ersten Spielgefährten im Sandkasten, dann kommen die Freunde in Kindergarten und Schule. Und in der Pubertät brauchen Kinder Gleichaltrige, die dasselbe durchleben wie sie selbst.

Lange Zeit glaubte man, dass die Familie der Schlüssel zum Verständnis aller anderen Beziehungen sei, doch heute ist klar, dass Freunde eine genau so große Rolle bei der Entwicklung von Kindern spielen. Die Erfahrungen in beiden Bereichen können sich ergänzen, aber nicht ersetzen. Liebevolle Eltern sind für ihre Kinder eine sichere Basis, um von dort aus eigene Erkundungen zu starten. Durch den zunehmenden Kontakt zu anderen Kindern bekommen die Kinder mehr Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit, denn das Wir-Gefühl macht stark. Gleichberechtigt suchen die Kinder nach ihren Wegen durch die Welt. Mit Hilfe von Freunden bauen Kinder Beziehungen zu einem größeren sozialen Umfeld auf. Dabei können sie ihre eigenen Wertvorstellungen freier entwickeln als in der Familie, in der oft festgelegte Rollen und Normen gelten. Durch Freundschaftsbeziehungen lernen die Kinder aber auch neue Regeln, vor allem, wenn sie eigenständig Konflikte lösen.

Es ist wichtig, dass Eltern für ihr Kind Gelegenheiten schaffen, viele Gleichaltrige kennen zu lernen. Überall kann dann Streiten, Verhandeln, Reden, Lachen und Trösten ausprobiert werden.

Was ist ein Freund für dich? Je nach Alter beantworten Kinder diese Frage recht unterschiedlich. Doch für alle sind Freunde sehr wichtig.

Doch wie entstehen Kinderfreundschaften? Wer wählt wen als Freund? Wie nehmen die Kinder miteinander Kontakt auf?

Was bedeuten Kinderfreundschaften? Wie verhalten sich Kinder gegenüber ihren Freunden im Vergleich zu nichtbefreundeten Kindern?

Diese und weitere Fragen will ich in dieser Arbeit untersuchen. Ich beziehe mich dabei nicht selten auf Untersuchungsergebnisse, die vor allem in den Achtziger Jahren gewonnen wurden, seit sich die Psychologie nach einer langen Pause wieder verstärkt diesem Thema zugewandt hatte.

Mit Hilfe verschiedener wissenschaftlicher Fragebögen möchte ich diese Ergebnisse überprüfen und erfahren, inwieweit dieses so interessante und überhaupt so wichtige Thema einen Stellenwert in den heutigen Kindertageseinrichtungen hat.

2. Freundschaft – Was ist das?

2.1. Was sagen die Kinder?

Bevor ich von Kinderfreundschaft spreche, sollte zuerst der Begriff Freundschaft geklärt werden. Dieses unternehme ich in drei Schritten: Zuerst möchte ich die Kinder selbst zu Wort kommen lassen, weil sie die eigentlichen „Experten“ sind, was dieses Thema angeht. Dazu habe ich mehrere Kinder im Alter von drei bis zwölf Jahren befragt, was für sie Freundschaft ist. Wie erklären sich Kinder unterschiedlichen Alters Freundschaft? Anschließend erfährt man, was Erwachsene über Freundschaft sagen und wie Freundschaft in der Literatur definiert wird.

„Wir spielen schön zusammen.“	3 Jahre
„Dass Tim immer mit mir spielt.“	4 Jahre
„Dass man zusammen spielt, zusammen baut.“	4 Jahre
„Dass man sich Autos borgt.“	4 Jahre
„ Wenn man einen Freund hat.“	5 Jahre
„Wenn man einen zum Spielen hat.“	6 Jahre

„Dass man mit der Freundin oder dem Freund spielen kann.“	8 Jahre
„Dass mir nicht langweilig ist.“	8 Jahre
„Dass keiner einen verpetzt.“	9 Jahre
„Wenn man sich oft trifft, zusammen spielt und immer nett ist.“	10 Jahre
„Freundschaft bedeutet, dass man sie nie verlieren darf.“	11 Jahre
„Ist für mich ein tolles Leben.“	12 Jahre

2.2. Was sagen Erwachsene?

Auch Erwachsene habe ich befragt, was für sie Freundschaft bedeutet. Sie gaben folgende Antworten:

„Freundschaft ist für mich eine Bindung zu einem wichtigen Menschen. Diese Beziehung hat die Freiheit sich zu entwickeln und bedeutet eine Begleitung, einen Zuhörer, einen Kritiker und einen Platz zu haben.“

„Freundschaft bedeutet Vertrauen, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und ein gutes Miteinander.“

„Jeder Mensch braucht Freunde! Freundschaften bedeuten Sicherheit, Geborgenheit und das Gefühl von Zusammengehörigkeit. Freundschaften müssen gepflegt werden.“

„Freundschaft bedeutet, dass man für einander da ist, sich untereinander gut versteht, sich aufeinander freut, miteinander reden kann, sich auch mal streitet und zusammen Lösungen findet.“

„Freundschaft bedeutet viel! Sie ist ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, stärkt das Selbstbewusstsein, lässt Glück empfinden. Freundschaft bedeutet, sich aufeinander zu verlassen. Man redet über Probleme, tratscht und unternimmt etwas zusammen. Man tauscht Erfahrungen aus und hilft sich gegenseitig. In einer Freundschaft kann ich, ich selbst sein.“

2.3. Was sagt die Literatur?

Unter Freundschaft versteht man eine positive Beziehung zwischen zwei Menschen. Diese beruht auf gegenseitige Sympathie und auf gegenseitiges Vertrauen. Die in einer freundschaftlichen Beziehung zueinander stehenden Menschen nennt man Freundin bzw. Freund. Die Freunde schätzen und mögen einander um ihrer selbst willen. Freundschaft veranlasst Zuneigung und gegenseitige Wertschätzung. (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Freundschaft>)

Freundschaft ist also in erster Linie eine Form zwischenmenschlicher Beziehungen. Sie erfüllt sehr verschiedene Funktionen und ist außerdem so verschieden wie die daran beteiligten Individuen. Jeder Mensch macht andere Erfahrungen mit Freunden, für jeden stellt sich Freundschaft deshalb anders dar; und deshalb lässt sich Freundschaft auch nur schwer definieren.

Was aber könnten Merkmale von Freundschaft sein?

Freundschaft als persönliche Beziehung zwischen zwei Menschen

Es gibt zwar auch größere Freundesgruppen, doch wenn man diese in kleinere Untereinheiten unterteilt, bleibt doch das Freundespaar als kleinste Einheit übrig.

Freiwilligkeit der Beziehung

Es steht den Beteiligten völlig frei, Freundschaft zu schließen. Man kann zwar zwei Menschen zusammenbringen und damit beabsichtigen, dass sie Freunde werden. Das funktioniert aber nur, wenn sie das auch wollen!

Gegenseitige Sympathie / Freundschaft als emotionale Beziehung

Freundschaft beruht darauf, dass man sich gern hat und dass Gefühle in der Beziehung eine Rolle spielen.

Positiver Charakter

Freundschaften werden von den Beteiligten als überwiegend positiv erlebt. Das schließt allerdings negative Erfahrungen nicht aus.

Gegenseitigkeit

Freundschaft beruht zumindest zu einem bestimmten Maß auf Gegenseitigkeit, sie ist mehr als die nur von einem Menschen ausgehende Zuneigung, der einseitige Freundschaftswunsch.

Auch kleinere Kinder haben eine Vorstellung davon, was ein Freund ist und was Freundschaft ausmacht. Schon mit drei oder vier Jahren können sie Freunde benennen und von Nicht-Freunden unterscheiden. Ihre sozialen Erfahrungen vermitteln den Kindern eine Vorstellung davon, was Freundschaft ausmacht. Dass diese kleinen Kinder den Begriff „Freund“ anders verbinden als wir Erwachsenen, lässt sich erahnen, wenn man beobachtet, wie schnell ein Kind das andere Kind als Freund bezeichnet. Nach einem gemeinsam vergnüglichen Spiel ist schnell Freundschaft geschlossen. Andererseits ist die Beziehung mit einer Auseinandersetzung genauso schnell wieder beendet.

Dennoch sind Kinderfreundschaften für Kinder sehr wichtige Faktoren für eine gesunde Kindheit. Sie sind vom gemeinsamen Spiel geprägt und sorgen für den Erwerb von Sozialkompetenz. (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Freundschaft>)

3. Das Freundschaftskonzept nach Robert Selman

Robert Selman beschäftigte sich mit der Entwicklung des sozialen Verstehens und erforschte in diesem Zusammenhang auch die kindlichen Freundschaftsvorstellungen.

Für Selman stellt die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme die Basis für das Verständnis zwischenmenschlicher Beziehungen dar. Um mit anderen umgehen und auf sie eingehen zu können, muss man fähig sein, von sich selbst abzusehen und Dinge aus dem Blickwinkel des anderen zu betrachten. Diese Fähigkeit wirkt sich auch auf die Freundschaft eines Kindes aus.

Selman nutzte für seine Untersuchungen vor allem die Technik des Interviews. Den Kindern wurden so genannte Dilemma-Geschichten erzählt, zu denen sie eine Reihe von Nachfragen beantworten mussten.

Aus den Ergebnissen der Untersuchungen ergaben sich fünf Stufen der Vorstellungen von Freundschaft, wobei die höchste hier vernachlässigt werden kann, weil es erst bei Jugendlichen oder jungen Erwachsenen auftritt.

Stufe 0 Freundschaft als momentane physische Interaktion (3-7 Jahre)

Auf dieser Stufe können Kinder noch nicht die eigene Perspektive von anderen unterscheiden. Als Freunde bezeichnen sie diejenigen, die in der Nähe wohnen und mit denen sie gerade spielen. Für die Beziehung spielen vor allem körperliche Attribute und gemeinsame Aktivitäten eine Rolle. Psychische Eigenschaften werden nicht berücksichtigt, es zählen nur die wahrnehmbaren Handlungen, da die Kinder noch nicht zwischen psychischen und physischen Eigenschaften eines Menschen differenzieren können. Ein guter Freund tut dieselben Dingen. Konflikte, besonders um einen Besitz werden in diesem Alter vorwiegend mit Gewalt oder durch Zuwendung zu einem anderen Spielzeug gelöst.

Stufe 1 Enge Freundschaft als einseitige Hilfestellung (4-9 Jahre)

Ein Freund ist jemand, der das tut, was man sich wünscht. Auf dieser Stufe erkennen die Kinder zwar den Standpunkt und die Motiven des anderen, sind aber noch nicht fähig, die beiden unterschiedlichen Sichtweisen aufeinander zu beziehen und zu koordinieren. "Die Wünsche des einen Kindes dienen als Maßgabe für die des anderen". (Wagner 1991, 48). Wollen die Kinder Freunde bleiben, muss einer der beiden sich dem Willen des anderen fügen. Diese einseitige Orientierung wird auch bei der Konfliktlösung deutlich: ein Kind muss sich entschuldigen, eine Beschimpfung zurücknehmen oder sonst etwas tun, um den anderen zu versöhnen. Das heißt, dass Konflikte in diesem Alter eher als einseitig verursacht angesehen werden. Der beste Freund ist jemand, der weiß, welche Spiele man am liebsten spielt. Meistens endet die Freundschaft, wenn es zu zu vielen einseitig festgelegten Entscheidungen oder körperlichen Auseinandersetzungen kommt.

Stufe 2 Enge Freundschaft als Schönwetter-Kooperation (6-12 Jahre)

Auf dieser Stufe wird der Freund als Person und Persönlichkeit wichtig. Das Kind versteht jetzt die Sichtweise des anderen und die Kinder können die Perspektiven beider Freunde berücksichtigen. Die Erkenntnis, dass die Wünsche und Absichten beider übereinstimmen müssen, bezieht sich aber nur auf spezifische Ereignisse. Die Beziehung wird noch nicht als überdauerndes System verstanden. Gibt es Streit, sind die Kinder keine Freunde mehr. Hat sich der Konflikt gelöst, ist die Beziehung schnell wiederhergestellt. Unter günstigen

Bedingungen schaffen die Kinder es, alltägliche Meinungsverschiedenheiten zu klären. Eine solche Schönwetter-Kooperation hält aber noch nicht schwierigen Konfliktsituationen stand. Zu sehr stehen noch die eigenen Bedürfnisse und deren Befriedigung im Vordergrund. Freundschaft wird aber als wichtig empfunden, weil das Kind erkennt, dass Menschen den Umgang mit anderen und deren Zuneigung, sowie Beziehungen um der sozialen Interaktion willen brauchen - und nicht nur, um zu bekommen, was sie wollen, oder um Spiele spielen zu können.

Stufe 3 Enge Freundschaft als intimer gegenseitiger Austausch (9-15 Jahre)

Auf dieser Stufe steht die Beziehung an sich im Mittelpunkt, nicht mehr die Interessen des einen oder anderen Kindes. Freundschaft wird als „fortdauerndes und stabiles System“ betrachtet. Die befreundeten Kinder, bzw. Jugendlichen halten fest zusammen, helfen und unterstützen sich gegenseitig und sorgen so dafür, dass ihre Freundschaft aufrechterhalten bleibt. Auf dieser Stufe der Entwicklung ist das Interesse für den Freund als Person ein wichtiger Aspekt. Die Persönlichkeit des anderen steht jetzt im Mittelpunkt, weniger die äußerlichen Merkmale. Ein zentraler Begriff auf dieser Stufe ist Vertrauen, worunter vor allem verstanden wird, dass man mit dem anderen intime Gedanken und Gefühle austauschen kann. Vorstellungen zur Bedeutung von Konflikten und zur Konfliktlösung erfahren eine deutliche Veränderung. Meinungsverschiedenheiten stellen nicht unbedingt die Beziehung in Frage, sondern können im Gegenteil - wenn sie richtig gelöst werden - die Freundschaft stärken. An der Konfliktlösung sollen beide gleichermaßen beteiligt sein: das gemeinsame Besprechen von Problemen wird als Hauptstrategie genannt. (vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/MORALISCHEENTWICKLUNG/SozialkognitivEntwicklung.shtml>)

4. Der Unterschied zwischen einer Gleichaltrigen-Beziehung und einer Erwachsenen-Kind-Beziehung

4.1. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern

Zwischen Erwachsenen und Kindern besteht in erster Linie ein einseitiges, komplementäres Verhältnis. Youniss sagte dazu, dass die Handlung des einen den Interaktionsbeitrag des anderen kontrolliert. Erwachsene, speziell Eltern, haben Kontrolle über Handlungen ihres

Kindes. Die Beziehung ist von Autorität und Fürsorge von Seiten der Erwachsenen und Unterordnung und Schutzbedürftigkeit seitens des Kindes geprägt. Der Vorsprung des Erwachsenen an Wissen, Macht und Erfahrung wird durch die Natur der Beziehung gegeben und kann auch durch wenig autoritären Erziehungsstil nicht völlig aufgehoben werden. Das Kind ist völlig auf Liebe und Zuwendung der Eltern angewiesen, erfüllt deren Erwartungen und Forderungen und übernimmt ihre Auffassungen.

4.2. Die Beziehung zu gleichaltrigen Kindern

Alle Kinder haben hier die gleichen Einflussmöglichkeiten, können den Verlauf der Interaktionen gleichberechtigt mitbestimmen. Youniss nannte diese Beziehungsform symmetrisch, weil zwei Personen gleichartige Handlungen zu einer Interaktion beitragen können. Die soziale Realität wird von den Kindern gemeinsam konstruiert und ist nicht von überlegenen Erwachsenen vorgegeben. Sinn und Ordnung ergibt sich aus der so genannten Ko-Konstruktion der Wirklichkeit, dem gemeinsamen Aushandeln dessen, was Gültigkeit hat. Im Umgang mit Gleichaltrigen werden Kinder mit anderen Ansichten konfrontiert, erfahren, dass andere gleiche Ansprüche stellen wie sie selbst, gleiche Vorrechte und Nachteile haben. Sie lernen, dass ihre eigene Sicht der Dinge nicht die einzige ist und erfahren, dass andere Kinder, genauso wie sie, Wünsche und Pläne durchsetzen wollen. Häufig kommt es dabei auch zu Konflikten, da verschiedene Sichtweisen aufeinander treffen. Die Peers machen die Erfahrung, dass die eigene Überzeugung von anderen in Frage gestellt wird, was sehr schmerzlich sein kann. Die Kinder erkennen die Notwendigkeit, zu einer gemeinsamen Lösung des Konflikts zu kommen. Sie müssen sich z.B. auf Spielregeln einigen, bevor sie vergnügt zusammen spielen können. Dabei kann die Einigung unter Umständen mehr Zeit kosten als das eigentliche Spiel. Manchen Kindern fällt es schwer einzusehen, dass hierfür auch Kompromisse nötig sind. Manche bleiben stur bei ihrer Überzeugung und ziehen sich beleidigt zurück. Andere versuchen, ihre Pläne mit Hilfe von körperlichen Drohungen oder durch Bestechungen durchzusetzen. Doch das Prinzip der Gleichheit und Gerechtigkeit hat für die Kinder absolute Geltung und wird immer wieder eingefordert.

4.3. Eltern sind kein Ersatz für Spielgefährten

Häufig denken Eltern, dass sie mit ihren Kindern spielen müssten, weil keine kindlichen Spielpartner da sind. Aber Eltern sind kein Ersatz für Spielgefährten. Es bekommt zwar auch Erwachsenen gut, wenn sie von Kindern wieder das Spielen lernen, jedoch müssen sie

sich aber nicht verpflichtet fühlen, ihre Kinder stundenlang zu beschäftigen. Meist ist die Gefahr recht groß, dass sie dann während des Spiels mehr oder weniger unbewusst die Regie übernehmen, oft wissen sie vieles besser und tragen allerlei Erwachsenenmotive in das eigentlich kindliche Spiel hinein, so dass die Fantasie und Kreativität der Kinder dabei enorm eingeschränkt wird. Erwachsene, die mit Kindern spielen, sollten sich den Ideen der Kinder unterordnen, den Kleinen die Regie überlassen, mitmachen, aber nicht führen.

5. Voraussetzungen für Kinderfreundschaften

5.1. Individuelle Voraussetzungen

Damit Kinder Freundschaften schließen und eingehen können, müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein.

Außer den meist oberflächlichen Selektionsmerkmalen wie z.B. Alter, Geschlecht und soziale Herkunft eines Kinder sind auch innere Bedingungen für die Entstehung von Freundschaftsbeziehungen relevant für ein Kind.

Damit Kinder sich anderen Kindern nähern können, mit anderen Kindern Freundschaften schließen können, ist es wichtig, dass die Kinder eine Bindung zu ihrer Mutter haben um überhaupt eine gewisse Beziehungsfähigkeit zu entwickeln. Das Kind entwickelt ein Urvertrauen in sich und seine Umwelt. Fühlt sich das Kind aufgehoben und sicher, hat es eine sichere Bindung zu seinen Bezugspersonen, kann es auch auf unbekanntes Terrain, auf neue Menschen zugehen, überhaupt explorieren (vgl. Fremmer-Bombik, S. 114 f). Das ist in der Kindertageseinrichtung nicht anders. Nur wenn sich das Kind wohl und geborgen fühlt und eine Bindung zu dem Erzieher oder zu der Erzieherin aufgebaut hat, kann es aktiv an dem Geschehen um sich herum teilnehmen und auch auf die anderen Kinder zugehen. Die Bindungstheorie besagt, dass eine sichere Bindung dem Kind hilft viel aktiver und selbstbewusster zu sein. Diese Kinder erleben dann viel mehr Zuwendung und Beachtung als unsicher gebundene Kinder, was sich natürlich auch auf ihre Freundschaftsbeziehungen positiv auswirkt.

Mit zirka einem dreiviertel Jahr lernt ein Kind zwischen sich selbst und seiner Bezugsperson zu unterscheiden. Diese Differenzierungsprozesse sind das Zeichen für eine schrittweise Loslösung von der Mutter. Kann das Kind sich von anderen getrennt wahrnehmen, wird es auch bald zwischen Ich und Du unterscheiden können. Das Kind erkennt nun, dass die eigenen Eltern eigenständige Wesen sind. Das Kind lernt zwischen der Mutter als Mensch

und den mütterlichen Funktion der Geborgenheit und der Sicherheit zu unterscheiden. Somit gelingt es dem Kleinkind auch auf eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung zu verzichten, lernt sich anzupassen und erträgt Frustrationen. Es gestaltet selbstständig die Zeit bis zur Befriedigung seiner Bedürfnisse.

Weiterhin wird das Kleinkind Erfahrungen von Dualität machen. Es wird lernen, dass zwei Menschen nicht immer die gleichen Bedürfnisse haben. Das alles sind wichtige persönlichkeitsbildende Grenzerfahrungen, die für eine klärende Wahrnehmung von Ich und Du grundlegend sind. Damit das Kind Selbstsicherheit entwickeln kann, braucht es ein inneres Bild von der Mutter, auch Objektkonstanz genannt. Diese Sicherheit ermutigt das Kind dazu, sich der Umwelt, anderen Beziehungspartnern neugierig zuzuwenden. Erst jetzt, wo sich das Kind selbst erlebt, sind Zuwendung und Interaktion auf einer bewussten Ebene möglich. Es kommt zu einer Vereinheitlichung des Mutterbildes, das heißt, das Kind speichert befriedigende, aber auch nichtbefriedigende Erfahrungen mit der Mutter ab. Das ist ebenfalls bedeutsam für eine differenzierte Wahrnehmung anderer Menschen.

Eltern haben die Aufgabe das eigene Kind zu spiegeln, die Bindungspersonen stimmen sich auf Gefühle des Kindes ein. Das Kind muss diese Erfahrung machen, damit es zum einen eigene Gefühle erkennen kann und zum anderen mit anderen Gefühle teilen und sich auf andere einstimmen kann. Das Kind gewinnt zunehmend an Autonomie, es merkt, dass es etwas bewirken kann, es erfährt seine Selbstwirksamkeit. Dadurch können sich erste Ansätze eines Selbstwertgefühls etablieren. Auch das Einüben von Rücksichtnahme und das Miteinanderaushandeln sind wichtig für Freundschaftskonzepte im Kindesalter.

Das Kind macht erste Triangulierungserfahrungen und öffnet sich so für Dritte aus der mütterlichen Symbiose heraus.

Ältere Kinder verfügen dann schon über bestimmte soziale Fähigkeiten, die das Schließen von Freundschaften erheblich erleichtern.

Die Kinder sollten in der Lage sein anderen zuzuhören und Gesprächsregeln einzuhalten. Auch Empathie, also die Fähigkeit sich in andere hineinzusetzen, ebenso wie Toleranz für die Andersartigkeit des anderen spielen eine große Rolle.

Selbstvertrauen und eine positive, kontaktfreudige, selbstsichere, überzeugende Art auf andere zuzugehen sind auch sehr wichtig.

Sicherlich sind auch die Erfahrungen in der Familie und in anderen Beziehungen entscheidend wie freundschaftsfähig ein Kind ist. Der Umgang mit Freunden ist eine wesentliche Quelle für die Entwicklung eines Freundschaftsbegriffes. Aber nicht nur spezielle Freundschaftserfahrungen, sondern auch allgemeine Erfahrungen mit den Peers erleichtern das

Anknüpfen von sozialen Beziehungen. Es scheint, als ob Kinder mit mehr sozialen Erfahrungen häufiger zusammen mit anderen etwas unternehmen und weniger oft allein sind als Kinder mit geringeren Erfahrungen. (vgl. Wagner 1994, S. 58 f)

5.2. Situationale Bedingungen

Damit ein Kind Freunde findet, müssen bestimmte äußere Umstände gegeben sein. Am wichtigsten ist natürlich, dass andere Kinder in erreichbarer Nähe vorhanden sind. Dabei sollte das Kind auch regelmäßig mit ihnen zusammen kommen können, so wie z. B. in der Krabbelgruppe oder im Kindergarten. Eine gewisse Vertrautheit zwischen den Kindern begünstigen die Interaktionen der Kinder und somit auch deren Freundschaftsbeziehungen.

5.3. Ähnlichkeit als Voraussetzung

Ob sich zwei Kinder ähnlich sind, könnte am ehesten etwas darüber aussagen, ob sie Freundschaft schließen werden oder nicht. Für gemeinsame Aktivitäten bieten sich Kinder an, die ähnliche Vorlieben, Interessen und auch körperliche Fertigkeiten haben. Gerade das Spielverhalten und die Vorlieben sind im Kindergartenalter ausschlaggebend dafür, ob man zusammen Spaß hat und schließlich Freundschaft schließt. Entscheidend ist dabei die Ähnlichkeit, die die Kinder selbst wahrnehmen. Durch die Übereinstimmung werden sie in den eigenen Ansichten und Neigungen bestärkt. Ähnlichkeit stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl und erleichtert so die Abgrenzung gegenüber anderen. Freunde machen gemeinsame Erfahrungen, interpretieren und erklären sich gemeinsam die Welt. Sie bestätigen sich gegenseitig in ihrem Verhalten und stimmen ihre Verhaltensweisen aufeinander ab.

6. Soziale Beziehungen im Kleinkindalter

Schon Kleinkinder nehmen einander wahr und zeigen den Peers gegenüber ein deutlich anderes Verhalten als gegenüber Gegenständen (vgl. Wagner 1994, S. 39). Sie lächeln sich an, äußern Laute, berühren sich und zeigen so ein deutliches Interesse an den Peers. Kleinkinder interagieren miteinander. Mit ca. einem dreiviertel Jahr werden dann solche Interaktionen, wie z.B. der Austausch von Spielobjekten, die gegenseitige Nachahmung und erste einfache Spiele bereits regelmäßig beobachtet. Im zweiten Lebensjahr wächst das Interesse

an anderen Kindern immer mehr und die Kinder interagieren bereits intensiv miteinander (vgl. Wagner 1994, S. 41).

Obwohl Kleinkinder viele ihrer Aktionen mit ersten Lauten untermalen, spielt die Sprache während einer sozialen Interaktion noch eine untergeordnete Rolle. Die Kinder verständigen sich eher mit ihrer Mimik, ihrer Gestik und ihrer Körpersprache. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Nachahmung (vgl. Haug-Schnabel 2005, S. 72). Dabei fühlen sich die Kinder einander verbunden und gleichartig und erleben, dass sie in der jeweiligen Situation kompetent sind. Daher wird die gegenseitige Imitation der Kinder als Sprache der Kleinkind-Freundschaft.

Dieses so genannte Parallelspiel stellt die erste Entwicklung eines sozialen Spielverhaltens dar. Hierbei kommt es aber noch zu keinem direkten Austausch zwischen den Kindern. Obwohl sich die Kinder der Anwesenheit des anderen Kindes bewusst sind und sie vielleicht sogar mit den gleichen Spielmaterialien spielen, können sie ihre Aktivitäten noch nicht aufeinander beziehen. Dennoch ist das Parallelspiel, welches meist bis zum dritten Lebensjahr auftritt, für die Entwicklung zum sozialen Spiel enorm wichtig.

Während eines Parallelspiels nimmt das Kleinkind aus einer „sicheren“ Distanz an dem Geschehen anderer Kinder teil und kann so deren Spielverläufe verfolgen, verstehen und mit ihnen vertraut werden. Dabei imitiert das Kind oft Bewegungen und Aktivitäten und übt diese somit ein. Das Kind entscheidet selbstständig, wann es sich den anderen Kindern annähert und mit ihnen Kontakt aufnimmt (vgl. Kindergarten heute S. 25). Häufig kommt es zur Kontaktaufnahme zweier Kinder, wenn ein Spielgegenstand dem anderen Kind übergeben wird (vgl. Wagner 1994, S. 41). Gegenstände werden im zweiten Lebensjahr regelrecht zu Mittlern sozialer Kontakte. Aber auch erste einfache soziale Spiele können bereits erfolgreich veranlasst werden wie z.B. Greifspiele oder lustige Faxen, die nachgeahmt werden.

Sobald sich Kleinkinder regelmäßig treffen können, entwickeln sie erste Beziehungsmuster. Man kann sehr bald beobachten, wie ein Kind in einer stabilen Gruppe bestimmte Interaktionspartner bevorzugt. Meist handelt es sich dabei um ein oder zwei Kinder, mit denen es verstärkt in einen sozialen Austausch tritt. Mit diesen Kindern verbindet das Kind meist positive Gefühle und erfolgreichere Interaktionen als mit den anderen Kindern. (vgl. Kindergarten heute S. 25).

Es wird also deutlich, dass Kleinkinder sehr wohl fähig sind, sich ihre Interaktions- und Spielpartner zu wählen und danach ihr Handeln auszurichten. Somit gibt es also schon im Kleinkindalter Anzeichen dafür, dass die Kinder Freundschaften schließen und Freunde wählen. Es wurden zudem auch schon einige typische Verhaltensweisen, wie sie in Freundschaften von älteren Kindern nachgewiesen wurden, bei Kleinkindern beobachtet. D. h. sie helfen sich gegenseitig, hören einander zu, grenzen sich von anderen Kindern ab und zeigen Loyalität und Gleichartigkeit.

7. Das Spiel der Gleichaltrigen

Wenn ein Kind in den Kindergarten kommt, werden die gleichaltrigen Spielkameraden immer wichtiger. Dadurch dass das Kind nun immer besser sprechen kann, gelingt nun auch eine echte Verständigung unter den Kindern. Gemeinsam planen, besprechen, entscheiden sie. Jegliche Aktivitäten werden kommentiert und Misserfolge beratschlagt. Gemeinsam arbeiten die Kinder an ihren geplanten Vorhaben.

Beim Konstruktionsspiel regen sich die Kinder gegenseitig zum Selbst-Ausprobieren an. So greifen sie nun von sich aus zu Knetmasse, Werkzeug und Papier um geplante Objekte und Formen zu bauen und zu zeichnen. Beim Rollenspiel nehmen die Peers immer mehr fiktive Rollen ein und auch die Dauer des Spiels nimmt immer mehr zu. Das Spiel fordert nun von allen Teilnehmern höhere soziale und kognitive Fähigkeiten. Die Kinder müssen sich gemeinsam absprechen und das Geplante auch einhalten. Das Rollenspiel hilft dem Kind, seine Wünsche und Ängste auszudrücken, seine Erlebnisse und Erfahrungen zu verarbeiten. Es ermöglicht ihm, durch die Übernahme einer überlegenen Position, eigene Ängste für kurze Zeit zu dämmen. Schlüpft das Kind in eine fremde Rolle, fühlt das Kind auch so wie diese Position, mit der es sich gerade identifiziert. Dadurch lernt das Kind immer mehr sich in andere hineinzusetzen. Das Kind fördert also im kindlichen Spiel seine sozialen Kompetenzen. Sobald die Sprache zum gängigen Werkzeug der Kinder wird, wird auch immer öfter darüber geredet und ausgehandelt, wie gemeinsam gespielt werden soll.

Nun sind mit der beginnenden Gruppenfähigkeit und der Entwicklung des anschaulichen Denkens die Voraussetzungen für die zuletzt auftauchende Spielform gegeben: das Regelspiel.

Das Regelspiel ist ein soziales Spiel, bei dem man nach festen Regeln spielt. Diese Regeln bilden die Grundidee des Spieles und müssen unbedingt eingehalten werden. Regelspiele sind zumeist Spiele mit Wettbewerbscharakter, deshalb geht es bei ihnen auch um Sieg und Niederlage, was den eigentlichen Reiz des Spieles ausmacht. Die Kinder beginnen sich untereinander zu vergleichen. Verliert ein Kind bei einem Spiel, birgt das allerdings meist eine enorme emotionale Belastung für das Kind (vgl. Haug-Schnabel/Bensel 2005, S. 95 f).

8. Annäherungsversuche unter Kindern

Was unternehmen Kinder, wenn sie mit einem anderen Kind spielen wollen, wenn sie Teil einer bereits bestehenden Gruppe werden wollen? Welche Strategien benutzen Kindergartenkinder und Schulkinder um sich anderen Kindern anzunähern?

8.1. Kontaktaufnahmen im Kindergarten

Kindergartenkinder nehmen, ähnlich wie bei den Kleinkindern, Kontakte eher über die Spielzeugübergabe auf, wohingegen Schulkinder sich anderen Kindern verbal annähern. Auch Körperkontakte wie z.B. sich Anfassen und Berühren treten eher bei den jüngeren Kindern auf.

Nehmen Kindergartenkinder verbal Kontakt zu anderen Kindern auf, werden diese entweder direkt angesprochen („Darf ich mitspielen?“) oder sie äußern sich über das bereits bestehende Spiel der anderen, zu denen sie dazu gehören wollen („Das ist toll! Was macht ihr da?“). Manchmal kommt es auch vor, dass die Kinder so tun, als wären sie schon längst akzeptiert („Kann ich die Katze sein?“). Andere Kinder versuchen es noch anders, sich anderen Kindern zu nähern. Sie wenden sich z.B. an die Erzieherin oder an den Erzieher mit der Frage „Wo kann ich spielen?“, oder sie bilden eine eigene Gruppe, indem sie anderen Kindern bestimmte Rollen zu weisen oder sie mit Spielzeug von zu Hause heran locken. Des Weiteren geben die Kinder den anderen bestimmte Spielanregungen und machen so auf sich aufmerksam oder spielen sogar einfach mit. Andere Kinder fangen an, etwas über sich zu erzählen, wieder andere warten so lange in dichter Nähe ab, bis sie aufgefordert werden mit zu spielen und wieder andere stören sogar das Spiel der anderen, geben Befehle oder werden gar körperlich aggressiv (vgl. Wagner 1994, S. 90f).

8.2. Doch welche Strategie ist am erfolgreichsten?

Eine Untersuchung des us-amerikanischen Kindheitssoziologen William Corsaro hatte ergeben, dass Störungen und Besitzansprüche der Kinder meist mit Zurückweisungen und Zurechtweisungen beantwortet wurden. Nonverbales Dazustoßen und das Umkreisen der Spielgruppe wurden meist ignoriert. Aber das Variieren des Spielverhaltens, das heißt, die Kinder spielen ähnlich wie die Gruppenmitglieder, wurde meist bei der Spielgruppe akzeptiert. Jene Strategien, wie um Mitspielen bitten oder Fragen zum Spiel stellen fanden zwar positive Reaktionen, wurden aber selten von den Kindern verwendet (vgl. Wagner 1994, S. 92). Herauskam auch, dass die Kinder nur sehr selten, nachdem sie von der Spielgruppe eine Ablehnung erhielten, auch wirklich aufgaben. Stattdessen verwendeten sie daraufhin eine andere Strategie zur Annäherung an die Gruppe und kamen so zu ihrem Ziel. Dabei lernten die Kinder, dass erst eine gewisse Ausdauer zum Ziel führt und sie nicht so leicht aufgeben dürfen.

8.3. Kontaktaufnahmen im Schulalter

Reininger unterscheidet bei der Kontaktaufnahme im Schulalter zwischen persönlicher und indirekter Annäherung an andere Kinder. Zur persönlichen Annäherung gehören u. a. das Überreden, das Bestechen und das Abwarten. Bei der indirekten Kontaktaufnahme nutzt das Kind ein anderes Kind, das als Vermittler dienen soll, oder es kann durch bestimmte Leistungen oder attraktiven Besitz auf sich aufmerksam machen und so zur Gruppe Kontakt aufnehmen (vgl. Wagner 1994, S. 98).

9. Neulinge in Kindergarten und Schule

Die Kindertageseinrichtung ist ein räumliches und soziales Umfeld, in dem Kinder täglich für mehrere Stunden mit vielen Gleichaltrigen zusammen kommen. Daher ist dieser Ort besonders für die Entstehung sozialer Beziehungen geeignet. Hier können schnell Kinderfreundschaften geknüpft werden, wenn das Kind den Kindergarten regelmäßig besucht und die Zusammensetzung der Gruppen relativ stabil ist. In der Schule ist es ähnlich: auch hier besteht ein kontinuierliches Zusammensein in einer bestimmten Gruppe, in der das Kind eine Vielzahl von sozialen Beziehungen erleben kann.

Wie verhalten sich Kinder in einer neuen und fremden Situation?

Jedes Kind erfährt in seinem Leben neue und fremde Lebensumstände, an denen es sich gewöhnen muss. Transitionen gehören zum Leben dazu und brauchen Zeit und eine liebevolle Eingewöhnung, damit das Kind sich der unvertrauten Situation langsam nähern und in Ruhe ankommen kann.

9.1. Der Eintritt in den Kindergarten

McGrew hat im Jahre 1972 dreijährige Kinder bei ihren ersten fünf Tagen in einer Kindertageseinrichtung begleitet. Er wollte erforschen, wie sich Kinder verhalten, wenn sie sich das erste Mal in einer so neuen Situation befinden. Und vor allem, was tun sie, wenn sie das erste Mal vor so vielen fremden Kindern stehen?

Er beobachtete, dass die Neulinge vorwiegend gehemmt und schüchtern verharrten und die anderen Kinder aus einer gewissen Distanz heraus beobachten. Sie wichen den Blicken der anderen Kinder meist aus und beantworteten Fragen nur kurz mit einem Nicken oder Kopfschütteln. Nach ein Paar Tagen nahm das eher ängstliche Erkunden der sozialen Umgebung allmählich ab und die Kinder begannen, sich in gemeinsame Aktivitäten einzulassen und die neuen Spielkameraden kennen zu lernen.

Die Eingewöhnungsphase in den Kindergarten verläuft in drei Stadien:

In der Orientierungsphase sind die Neulinge damit beschäftigt, sich die ablaufenden Interaktionen der anderen Kinder und auch deren Rollenverteilungen anzusehen. Sie beobachten aus einer sicheren Distanz, was alles in der Gruppe vor sich geht.

In dem zweiten Stadium, nach ungefähr einer Woche, bemühen sich die neuen Kinder aktiv um Interaktionen in der Gruppe. Dabei ist es nicht selten, dass sich bestehende Beziehungen bedroht fühlen und Konflikte ausgelöst werden können.

In der dritten und vierten Woche kommt es als Folge dieser Anstrengungen zu einer psychophysischen Erschöpfung.

9.2. Was erleichtert den Kindergarteneintritt?

Die Autorinnen Bettina Haefele und Maria Wolf-Filsinger untersuchten stresserleichternde Faktoren bei einem Eintritt in den Kindergarten. Neulinge finden sich in der Regel schnell-

ler zurecht und bewältigen die sozialen Anforderungen besser, wenn sie bereits andere Kinder aus der Gruppe kennen, so z.B. Geschwister oder Kinder aus der Nachbarschaft. Ebenso hilfreich ist es, wenn sie bevor sie in den Kindergarten kommen, ihn schon vorher besuchen und so ca. für 30 Minuten am Gruppengeschehen teilnehmen. Ihre Bindungspersonen sollten die Kinder dabei begleiten. Weiterhin wurde beobachtet, dass eine Gruppe von älteren Mädchen, die sich der Neulinge annehmen und sich um sie kümmern ebenso hilfreich für den Kindergarteneintritt sein kann.

9.3. Was sind stressverstärkende Faktoren?

Haefele und Wolf-Filsinger stellten fest, dass Neulinge mehr unter den Kindergarteneintritt litten, wenn sie andere Kinder, die ebenso zur gleichen Zeit eingewöhnt wurden, schon kannten. Es scheint, als würden die unsicheren und ängstlichen Kinder so ihre Unsicherheit und Ängstlichkeit gegenseitig verstärken. Weiterhin beobachteten sie auch mehr Belastung bei Kindern, deren Eltern sie auf den Kindergarten vorbereiteten und schon Kinder im Kindergarten hatten. Die Autorinnen erklärten sich dieses Phänomen so, dass die Eltern ihren zweiten und dritten Kindern weniger Informationen zum Kindergarten gaben als ihren ersten Kindern. Dadurch werden die Kinder unsicher.

9.4. Der Schulanfang

Auch beim Schuleintritt durchlebt das Kind eine Transition. Es trifft auf eine ihm unbekannte Gruppe in einem fremden Gebäude mit unbekanntem Erwachsenen. Der Unterschied zum Kindergarteneintritt besteht aber darin, dass das Kind meist schon einige Kinder aus dem Kindergarten her kennt und dass sich nun alle Kinder als Neulinge fühlen. Beobachtungen zeigten, dass auch hier die Kinder zuerst abwartend und befangen sind und sich überwiegend an den neuen Klassenlehrer orientieren. Doch bereits nach ungefähr drei Tagen beginnen die Kinder Kontakte zu knüpfen, meist allerdings zunächst mit dem Sitznachbarn oder mit alten Bekanntschaften. Nur sehr wenige Kinder bleiben in der ersten Woche ohne einen Partner. Dies sind dann vorwiegend ängstliche Kinder, die nur selten ihren Platz verlassen und die anderen Mitschüler beobachten. Nimmt ein anderes Kind zu ihnen Kontakt auf, tun sie so, als hätten sie es nicht bemerkt.

In einer Beobachtungsreihe von Phillips bei Gruppen von sechs- bis siebenjährigen Mädchen in Spielsitzungen zu denen jeweils ein neues Mädchen hinzukam, wurde folgendes beobachtet: In jedem Fall war es das fremde Mädchen, das sich den anderen Mädchen nä-

herte. Das Mädchen bemühte sich, Äußerungen und Verhalten des aktivsten Mädchens der bestehenden Gruppe zu imitieren und so Einfluss auf die Gruppenaktivitäten zu nehmen. Jedoch wurde es eher ignoriert. Erste Kontaktversuche ergaben sich dann, wenn eines der anderen Mädchen, Wünsche oder Aufforderungen des neuen Mädchens nachkam. (vgl. Wagner 1994, S. 74 f).

10. Nach welchen Merkmalen suchen sich Kindern ihre Freunde aus?

10.1. Das Alter

Sowohl im Kindergarten- als auch im Schulalter sind Freunde eher gleichaltrig. Das liegt hauptsächlich daran, dass sich die Kinder in diesem Alter vorwiegend in institutionellen Gruppen wie Kindergarten oder Schule aufhalten und dort ihre sozialen Beziehungen stattfinden. In diesen Institutionen sind die Altersstufen meist vorwiegend homogen gestaltet und aus diesem Grund sind auch die befreundeten Kinder meist gleichen Alters.

Gleichaltrigkeit bedeutet aber noch mehr als nur das gleiche Alter zu haben. Die Kinder haben einen ähnlichen Entwicklungsstand, haben vermutlich gleiche Vorstellungen von Freundschaftsbeziehungen und teilen gemeinsame Interessen.

10.2. Das Geschlecht

Neben dem Alter des Freundes spielt aber auch das Geschlecht eine wesentliche Rolle. In der Kindertageseinrichtung und auch vor allem in der Schule werden meist gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen beobachtet. Das tritt in der Regel ab dem dritten Lebensjahr auf. Umso älter die Kinder werden, desto seltener werden auch die Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen. Barrie Thorne begründete dieses damit, dass die Kinder so Hänseleien der Mitschüler im Schulalltag zu entgehen versuchen. Außerhalb der Schule können jedoch weiterhin gemischt-geschlechtliche Freundschaften bestehen und entstehen, werden allerdings vor den Klassenkameraden geheim gehalten. Mit beginnender Pubertät treten dann Freundschaftsbeziehungen zwischen Mädchen und Jungen wieder vermehrt auf. Allgemein nimmt mit diesem Alter das Interesse am anderen Geschlecht zu.

Was beeinflusst die Wahl des Freundes? Warum ist der Freund ein Mädchen oder Junge?

Jedes Kind wird von Anfang an von einer geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrung beeinflusst. Die Freundeswahl ist sehr davon abhängig wie Eltern, Lehrer und Erzieher den Kindern gegenüber treten. Betonen sie geschlechtstypische Aktivitäten oder dürfen auch Jungen mit Puppen und Mädchen mit Autos spielen? So wird indirekt auch der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Kindern bekräftigt. Eltern und Erzieher sollten daher geschlechtssensibel mit den Kindern umgehen und sie nicht versuchen in eine bestimmte Richtung zu lenken. Jedes Kind sollte selbstständig entscheiden dürfen, wen es zum Freund nimmt oder nicht.

Studien an Kindergartenkinder ergaben, dass es von den situativen Umständen abhängt, ob ein Kind seine Spielpartner erst nach dem Alter, oder erst nach dem Geschlecht auswählt. Befindet sich das Kind in einer altersgemischten Gruppe, so fällt es seine Wahl zuerst nach dem Alter des anderen Kindes, interessiert sich also für Kinder seines Alters. Erst danach berücksichtigt es das Geschlecht. In einer altershomogenen Gruppe wurde die Alterselektion schon vorgenommen; das Kind kann seine Wahl sofort auf Kinder des gleichen Geschlechts richten.

10.3. Die ethnische Zugehörigkeit / die Rasse

Besonders in den USA wurden zu diesem Merkmal Untersuchungen durchgeführt. Man konnte beobachten, dass sich Kinder meist Freunde der eigenen ethnischen Gruppe suchten. Die Bedeutung dieses Merkmales tritt allerdings in den Hintergrund, wenn man zudem noch auf das Geschlecht des Freundes Berücksichtigung nimmt. Die beobachteten Kinder wählten meist ihre Freunde zuerst nach dem Geschlecht und dann nach der Hautfarbe aus. Situative Rahmenbedingungen müssen dabei aber durchaus bedacht werden. In amerikanischen Schulklassen wurden folgende Beobachtungen gemacht. In einer Klasse mit überwiegend weißen Kindern waren gleichfarbige und gemischtfarbige Freundschaften eher gleich häufig. In einer Klasse mit überwiegend dunkelhäutigen Kindern waren hingegen Freundschaften zwischen verschiedenen Hautfarben seltener.

10.4. Körperliche Attraktivität

Untersuchungen ergaben, dass es attraktive Kinder leichter haben Freunde zu gewinnen als unattraktive. Das lag aber auch unter anderem daran, dass viele Kinder Unattraktivität mit aggressiven Verhalten vereinten.

10.5. Intelligenz und Schulleistung

Obwohl die Intelligenz eines Kindes nicht allein durch die Schulleistung erkennbar ist, scheint es für manche Kinder durchaus wichtig zu sein, ob der Freund klug ist und ihm die Schule wichtig ist. Freunde sind sich oft in ihren Vorlieben für bestimmte Schulfächer ähnlich.

10.6. Soziale Schicht

Die soziale Herkunft eines Kindes lässt sich an vielen Merkmalen ausmachen, sei es an seiner Sprache, seiner Kleidung oder seinem Verhalten. Viele Untersuchungen ergaben, dass Freunde meist aus der gleichen Schicht stammen. Mit großer Wahrscheinlichkeit spielen dabei auch die Eltern der Kinder eine Rolle.

Diese untersuchten Merkmale für die Wahl eines Freundes dürfen nicht als signifikant gelten, da sie zum einen meist nur einzeln betrachtet wurden, die Untersuchungen meist lange zurück liegen und auch nicht weiter entwickelt wurden und auch situative Rahmenbedingungen eher außer Acht gelassen wurden. Dennoch wollte ich sie nennen und eventuell damit eine Art Forschungsfrage stehen lassen. (vgl. Wagner 1994, S. 44f).

10.7. Was ergab mein Fragebogen?

Um diese Frage noch näher zu beleuchten, habe ich einen Fragebogen für Kinder entwickelt, den ich in verschiedenen Einrichtungen meiner Stadt verteilt habe. Ältere Kinder konnten die Fragen selbst beantworten und ihre Antworten nieder schreiben und jüngere Kinder wurden hierfür von ihren Erzieherinnen befragt. Mich interessierte, wie die Freunde des jeweiligen Kindes heißen, damit ich erfahre, ob das Kind mehr mit Jungen oder Mädchen spielt. Ich fragte, warum gerade diese Kinder die Freunde des Kindes waren und wollte damit herausfinden, nach welchen Merkmalen sich Kinder ihre Freunde aussuchen. Insgesamt habe ich 21 ausgefüllte Fragebogen zurückbekommen. Die häufigsten Antworten auf die Frage, wie ein Freund oder eine Freundin sein muss, waren folgende:

Drei- und vierjährige Kinder antworteten, dass ein Freund lieb sein muss und vor allem mit einem spielen muss.

Fünf- und sechsjährige Kinder antworteten, dass ein Freund die gleichen Spiele mag, lieb ist und nicht haut. Freunde streiten nicht.

Achtjährige Kinder gaben vorwiegend folgende Antworten: Ein guter Freund ...

...ist ordentlich, hilfsbereit, freundlich, nett, lustig und klug

...sieht gut aus

...ist immer da

...ladet mich zum Geburtstag ein

...spielt mit mir

...mag die gleichen Spiele

Neun- und zehnjährige Kinder antworteten so: Ein guter Freund ...

...ist treu, nett, freundlich, gutmütig, hilfsbereit, lustig, cool und ehrlich

...lügt nicht

...ist eine treue Seele

...petzt nicht

...spielt immer mit mir

Auch schon durch diese wenigen Antworten lässt sich eine Entwicklung erkennen. Umso älter das Kind wird, desto vielfältiger werden die Antworten, wie ein Freund sein muss. Im Kindergartenalter zählt vorwiegend das gemeinsame Spiel als Freundschaft. Räumliche Nähe und das gemeinsame Unternehmen machen das andere Kind zu einem Freund.

In der nächsten Altersstufe spielen schon die ersten Freundschaftsnormen eine Rolle. So lügt ein Freund nicht, ist immer für den anderen da und streitet nicht. „Lara ist eine treue Seele.“ Diese Antwort spricht aus, was einen guten Freund ausmacht. Ein Freund ist treu, ehrlich und bestimmt auch hilfsbereit. Freunde sind füreinander da und halten fest zusammen. Das Vertrauen wird in dieser Alterstufe immer mehr zum Bestandteil.

Ungefähr mit zwölf Jahren kommen noch weitere Merkmale dazu. Für die Kinder werden psychische Beziehungsaspekte bedeutsam. So kann sich ein Freund in die Lage des anderen hineinversetzen und hat Verständnis für den anderen. Freunde vertrauen sich intime Geheimnisse an, man verlässt sich aufeinander.

Auch hier lassen sich deutliche Zusammenhänge zu den Freundschaftskonzepten nach Selman erkennen. So wie die Kinder Freundschaft in dem jeweiligen Alter erklären, so lässt sich auch ein Freund beschreiben.

11. Das Verhalten von Freunden und Nicht-Freunden

Inwieweit unterscheiden sich Freunde von Nicht-Freunden?

Wird in der Literatur von Nicht-Freunden gesprochen, sind damit in der Regel Kinder gemeint, die einander kennen, aber nicht miteinander befreundet sind.

Freunde unterscheiden sich von Nicht-Freunden in einer Vielzahl von Verhaltensweisen. Sie schenken einander mehr Aufmerksamkeit, Interesse und Teilnahme, sie hören einander zu, nähern sich einander und berühren sich. Freunde spielen und sprechen aber auch viel mehr miteinander. Bei Streitigkeiten, die ja auch unter Freunden auftreten können, sind die Kinder viel weniger feindselig als Nicht-Freunde. Dieses ist damit zu begründen, dass Freunde eine starke Zuneigung verbindet und sie dadurch eher bereit sind, auf Vorschläge und Bitten des Freundes einzugehen. Die aufmerksame Teilnahme an allem, was den anderen berührt, spielt auch eine Rolle dafür, dass Freunde effektiver kommunizieren als Nicht-Freunde. Freunde sehen sich öfter an, wenn sie miteinander reden und halten so die Aufmerksamkeit des Partners bei sich. Generell zeigen Freunde mehr Aktivität, Ungezwungenheit, Emotionalität und ein Eingehen auf den anderen als Nicht-Freunde.

Da Freunde einander gut kennen, vertrauen sie sich auch gegenseitig. Studien zeigten, dass Freunde schneller gestellte Aufgaben einer Beobachtungsreihe lösen konnten als Nicht-Freunde. Freunde sind eher in der Lage den Anforderungen einer gemeinsamen Tätigkeit gerecht zu werden. Sie müssen sich nicht erst damit beschäftigen, wie der Partner auf bestimmte Äußerungen und Verhaltensweisen reagiert, sondern können aufgrund des immer wieder erlebten vertrauensvollen Umgangs miteinander in der jeweiligen Aufgabe und Situation aufgehen und alle ihre Möglichkeiten auskosten.

Bemerkenswert ist auch, dass Kinder in einem Alter, in dem ihnen oft ein egozentrisches Verhalten nachgesagt wird, bereits in der Lage sind, in ihren Freundschaftsbeziehungen auf einem viel reiferen Niveau zu handeln. (vgl. Wagner 1994, S. 110).

12. Die Bedeutung von Kinderfreundschaft

Kinder brauchen Kinder: warum Freunde wichtig sind

Jedes Kind bildet sich selbst und nimmt aktiv an der Umwelt teil. So machen sie vielfältigste Erfahrungen. Die Gleichaltrigengruppe als eigenständige Sozialisationsinstanz stellt das Kind vor wichtige Herausforderungen und Aufgaben.

Hier sammeln die Kinder Erfahrungen, die ihnen ihre Familie nicht bieten kann. Die Forscher Piaget und Sullivan vertreten die Ansicht, dass diese Erfahrungen, die in der Auseinandersetzung mit anderen Kindern gemacht werden, von großer Bedeutung für die soziale, kognitive und moralische Entwicklung des Kindes sind. Aus diesem Grund wird eine intensive Beziehung zu Freunden als besonders förderlich angesehen.

12.1. Befriedigung psychosozialer Grundbedürfnisse

In freundschaftlichen Beziehungen werden die menschlichen Bedürfnisse befriedigt. Hierbei geht es vor allem um psychische und soziale Bedürfnisse. Jeder Mensch ist ein soziales Wesen und für sein Überleben und Wohlbefinden auf den Umgang mit anderen angewiesen. Einsamkeit und Isolation führen beim Menschen zu Frustration und Trauer. Jeder sehnt sich nach Nähe und Zuneigung, möchte geschätzt und geachtet werden. Jeder braucht einen Gesprächspartner und möchte sich austauschen. Wir alle wollen mit anderen aktiv sein, gemeinsam Spaß und Vergnügen erleben. In Kinderfreundschaften spielt genau das alles eine wichtige Rolle. Jede Art von Spielen ist für Kinder wichtig. Neben Vergnügen braucht man aber auch Jemanden, der einem zur Seite steht, wenn man sich schlecht fühlt. Jeder sehnt sich nach Halt und Sicherheit, nach einem Menschen, dem man vertrauen kann. In einer Freundschaftsbeziehung werden viele dieser Bedürfnisse erfüllt. Kinder, die solche positiven Erfahrungen mit Freunden sammeln, sind ausgeglichener und fühlen sich wohler als Kinder, die keine Freunde haben. Sie sind in der Zukunft eher bereit, neue Kontakte zu knüpfen und sich auf andere einzulassen, weil sie sich von solchen Beziehungen viele angenehmen Gefühle und Erfahrungen erhoffen können.

12.2. Entwicklung sozialer Kompetenz

Unter sozialer Kompetenz soll hier die Fähigkeit verstanden werden, mit anderen erfolgreich zu interagieren. Dieses kann nur im Umgang mit anderen erlernt oder eingeübt werden. Gleichaltrige haben einen großen Einfluss auf das Sozialverhalten, weil sie eine Art

Kontrollinstanz darstellen. Rücksichtsloses Verhalten wird von ihnen nicht einfach entschuldigt, wie das im Umgang mit Erwachsenen oft der Fall ist. Verhalten sich Kinder so, wie sie es von zu Hause gewöhnt sind, kann das zu Konflikten und Streit mit anderen Kindern führen. Bestimmte soziale Tugenden sind nötig, um von anderen akzeptiert und gemocht zu werden. Vor allem um Freunde zu gewinnen und Freundschaft aufrechtzuerhalten, ist es nötig, Aggressionen zu kontrollieren und positive soziale Verhaltensweisen zu zeigen.

12.2.1. Kommunikation

Jede soziale Interaktion basiert auf Kommunikation, verbal oder auch nonverbal. In Beziehungen zu anderen spielt es eine wichtige Rolle erfolgreich miteinander zu kommunizieren. In Freundschaftsbeziehungen kommt es darauf an, dass man sich versteht und es nicht zu Missverständnissen kommt. Für jüngere Kinder bedeutet dies, dass man problemlos und vergnügt miteinander spielen kann. Mit zunehmendem Alter wird der Austausch von Gedanken, Gefühlen und Geheimnissen immer wichtiger. Der Wunsch, sich jemandem anzuvertrauen und ernst genommen zu werden, spielt dann eine große Rolle. Um diese Erwartungen, die Freunde aneinander stellen, erfüllen zu können, sind kommunikative Fähigkeiten gefragt. Dazu zählen u. a. auf den anderen einzugehen und ihm zuhören zu können. Aber auch die Fähigkeiten, mögliche Reaktionen des anderen vorherzusagen und dieses Wissen in das eigene Handeln einzubeziehen, sowie sich auf der nonverbalen Ebene zu verstehen. In Freundschaftsbeziehungen gilt es, Missverständnisse zu vermeiden und so miteinander zu kommunizieren, dass die Erwartungen und Bedürfnisse der Beteiligten möglichst nicht enttäuscht werden.

12.2.2. Kooperation

Eine gute Kooperation kann nur stattfinden, wenn sich alle Beteiligten wünschen, ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Diese Bereitschaft zusammen zu arbeiten ist bei Freunden größer als bei Kindern, die sich nicht nahe stehen, den so genannten Nicht-Freunden. Während einer Kooperation lernen die Kinder, Argumente auszutauschen und zu vergleichen oder Verbesserungsvorschläge anzunehmen. Hier machen sie die Erfahrung, welche Vorteile es bringt, miteinander zu arbeiten. So sind sie auch in Zukunft einer Zusammenarbeit gegenüber eher aufgeschlossen.

12.2.3. Hilfe/Unterstützung

Die gegenseitige Hilfe ist eine grundlegende soziale Verhaltensweise. Jeder Mensch verspürt den Wunsch, im Falle einer Hilfsbedürftigkeit mit der Unterstützung eines anderen zu rechnen. Dazu zählen sowohl materielle Hilfen, als auch die psychische Unterstützung. Für Kinder ist es nicht so einfach, Hilfe zu geben und anzunehmen. Bei einer Hilfsbedürftigkeit ist es vorbei mit der grundlegenden Gleichheit unter den Kindern. Der Helfende kann als Überlegener seine Machtposition ausnutzen, z.B. indem er sich über den Hilfesuchenden lustig macht. In einer Freundschaftsbeziehung ist die gegenseitige Hilfe eine grundlegende Erwartung, die man aneinander stellt. Hilfeleistungen gelingen in Freundschaft besser, weil die Freunde darauf vertrauen können, dass ihnen geholfen wird. Die momentane Situation der Ungleichheit stellt zwischen Freunden kein Problem dar. Irgendwann kehrt sich die Hilfsbedürftigkeit ja um. Dann ist der Helfer auf Hilfe angewiesen. Somit ist das Prinzip der Gegenseitigkeit ausschlaggebend für den Erfolg des gegenseitigen Helfens.

12.2.4. Konfliktlösung

Meinungsverschiedenheiten und Konflikte gibt es immer mal, auch unter Kindern. Doch Streit zu schlichten, dass alle Beteiligten relativ zufrieden sind, ist wahre Kunst. Kommt es zu einer Konfrontation mit anderen Kindern und anderen Ansichten, können schnell negative Emotionen wie Wut oder Ärger aufkommen und diese wiederum Anlass für aggressives Verhalten sein. Oder es wird mit trotzigem Abblocken reagiert: nur nicht nachgeben. All diese Reaktionen sind als Streitschlichtung ungeeignet. Unter Freunden können solche Konflikte eher mit Erfolg gelöst werden. Für einen Freund ist man bereit, die Anstrengung der langwierigen Auseinandersetzung auf sich zu nehmen. Da Freunde viel füreinander bedeuten, üben sie Rücksichtnahme und nehmen die Bedürfnisse des Partners ernst. In solchen Aushandlungen lernen die Kinder Konfliktlösungsstrategien. Sie vertreten ihren eigenen Standpunkt, akzeptieren die Meinung des Freundes und schließen Kompromisse. Negative Gefühle müssen kontrolliert werden, wenn man den anderen nicht verletzen will. Die Kinder machen die Erfahrung, dass es sich lohnt, nach einem Streit wieder auf den anderen zuzugehen.

12.3. Kognitive Entwicklung

Piaget vertritt die Ansicht, dass eine Auseinandersetzung mit anderen für die kognitive Entwicklung enorm wichtig ist. Im Austausch mit anderen können die subjektiven Sicht-

weisen eines Kindes revidiert werden und somit der Egozentrismus überwunden werden. In Auseinandersetzung mit anderen Kindern, wird ein Kind mit den Sichtweisen der anderen konfrontiert. Indem es diese mit der eigenen vergleicht, wird es sich zunehmend der Besonderheit der eigenen Perspektive bewusst. Das Kind erlangt die Fähigkeit, von der eigenen Sicht Abstand zu nehmen und andere Sichtweisen einzubeziehen. Es kommt zur sogenannten Dezentrierung. Dieser Entwicklungsschritt ist die Voraussetzung für ein komplexeres Verständnis der Wirklichkeit. Nun können neue Argumente, neue Sichtweisen in das eigene Wissen integriert werden. Das Kind eignet sich so also aktiv Wissen in der Auseinandersetzung mit Objekten und Personen an. Hierbei spricht man auch von Ko-Konstruktion, der Prozess des gemeinsamen Erarbeitens dessen, was Gültigkeit hat und was richtig ist. In Ko-Konstruktion wird versucht, die eigene Auffassung durchzusetzen. Hier ist es wichtig zu argumentieren. In einer Freundschaftsbeziehung dürfen nicht einfach eigene Ansichten rücksichtslos durchgesetzt werden, sondern man muss begründen, erklären und überzeugen. Die Kinder setzen sich mit Fragen auseinander, die sie gemeinsam lösen wollen. Es fällt allerdings natürlich leichter, einen Ratschlag oder Einwand von einem Freund anzunehmen als von einem Nicht-Freund. Vor einem Freund kann man auch mal eingestehen, dass man im Unrecht ist. Die Argumente eines Freundes werden gerne ernst genommen und berücksichtigt.

12.4. Moralische Entwicklung

Piaget ist der Meinung, dass ein Kind nur im Umgang mit Gleichaltrigen einen autonomen Moralbegriff entwickeln könne. Was gut und richtig ist, müssen Kinder untereinander aushandeln. Moralische Grundsätze, die von Erwachsenen herangetragen werden, entsprechen nicht immer der Moral, die unter Kindern gilt. Kinder suchen nach einer gewissen Ordnung, die ihr Verhalten regelt. In der Beziehung zu Erwachsenen ist diese Ordnung normalerweise schon vorgegeben. Hinzu kommt, dass das Kind hier Autorität akzeptieren soll. Zwischen Kindern, und speziell in einer Freundschaftsbeziehung, müssen die Regeln zuerst vereinbart und auf ihre Anwendbarkeit überprüft werden. In Gemeinschaft entdecken die Kinder, dass Regeln nicht immer stur angewendet werden dürfen, sondern auch die Situation und die Personen eine Rolle spielen und berücksichtigt werden müssen. Kleinere Kinder verstehen z.B. unter Gleichberechtigung, dass alle gleich behandelt werden müssen. Dass man aber die Situation der einzelnen in Betracht ziehen muss, um den anderen wirklich gerecht zu behandeln, stellt einen enormen Entwicklungsschritt dar. Zu dieser höheren Stu-

fe der Entwicklung können Kinder nur gelangen, wenn sie sich mit anderen Kindern darüber auseinandersetzen, ob ein bestimmtes Verhalten gerecht war oder nicht.

12.5. Identitätsbildung

Jedes Kind braucht den Vergleich mit anderen Kindern, um so ein Gefühl für die eigene Identität zu entw. Erwachsene können nicht als Vergleichsmaßstab herhalten, da sie den enormen Vorsprung besitzen. Es ist für jedes Kind wichtig, die eigenen Fähigkeiten zu messen um sie realistisch einschätzen zu können. Nur so können Fehleinschätzungen der eigenen Fähigkeiten, die in der Familie aufrechterhalten wurden, korrigiert werden. Das eigene Selbstvertrauen wird gestärkt, wenn man merkt, dass man etwas gut kann. Wird man mit Niederlagen konfrontiert, muss man lernen, mit diesen fertig zu werden. Aber nicht nur der Vergleich mit anderen liefert uns Informationen über uns selbst, sondern auch jede Interaktion liefert uns Rückmeldungen, die uns sagen, wie der andere uns sieht. Dieses Bild beeinflusst dann unsere Selbstwahrnehmung. Bei Kindern, die noch dabei sind, ihre Identität aufzubauen, kann es eventuell sogar zu einem Übernehmen dieses Bildes kommen. Problematisch wird es dann, wenn dort ein falsches Bild oder Vorurteile vorherrschen.

Freunde sind für die Identitätsbildung besonders wichtig, weil man sich mit ihnen identifiziert. Freunde bestärken sich gegenseitig in ihren Meinungen und betonen so ihre Gemeinsamkeit. Dies stärkt und stabilisiert ihre Selbstwahrnehmung und fördert so das Selbstbewusstsein und die Sicherheit. In Freundschaft kann man seine eigenen Fähigkeiten vergleichen, ohne Angst haben zu müssen, dass man bei Versagen ausgelacht wird. Das fördert ein positives Selbstwertgefühl. Das Kind fühlt sich wichtig, gemocht und akzeptiert durch die Freundschaft zu dem anderen Kind.

13. Kinder brauchen den Kindergarten

In der Früh- und Vorschulpädagogik gilt die Kindertagesstätte seit den Reformbemühungen Anfang der 70er Jahre als Ort des sozialen Lernens, wo sowohl Kommunikationsfähigkeiten, Konfliktlösungsstrategien, Toleranz und auch interkulturelle Kompetenzen durch Erfahrungen in der Gleichaltrigen-Gruppe erworben und geübt werden. Die Erlebnisse, die

Kinder unter ihresgleichen machen, bedeuten eigenständige Entwicklungsprozesse für jedes Kind. Aber warum brauchen Kinder noch den Kindergarten?

Leider leben heutzutage immer mehr Kinder in immer kleiner werdenden Familien. Manchmal bestehen diese nur noch aus einem Erwachsenen und einem Kind. Das Kind wird dadurch enorm in seinen sozialen Erfahrungen, die es mit anderen Menschen machen könnte, eingeschränkt. Kinder, die keine Geschwister haben, und dazu auch eher selten auf andere Kinder treffen, brauchen umso mehr den Spielplatz, die Krabbelgruppe, den Kindergarten, brauchen Freunde und Spielgefährten, damit sie ausreichend Kontakte zu anderen Kindern haben. Denn der Umgang mit ihnen, das Üben sozialer Fähigkeiten unter Gleichaltrigen, ist mindestens genau so wichtig wie die Erziehung durch die Eltern.

Ein organisierter Ersatz für verloren gegangene soziale Kontakte ist heute der Kindergarten. Es ist gut, dass jedes Kind ab drei einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz hat. Denn spätestens dem Dreijährigen reicht die Krabbelgruppe nicht mehr. Es braucht Kontakte, in denen es sich auch ohne mütterlichen Schutz bewähren kann. Es braucht außerdem so viel Futter für seine Unternehmungslust und Neugier, dass manche Mutter, mancher Vater überfordert ist.

14. Kinder müssen unter sich sein

Heutzutage sind Kinder fast ausnahmslos unter Aufsicht. Das mindert zwar jegliche Risiken und Gefahren, dämmt aber auch sehr wichtige Erfahrungen ein. Sozialforscher betonen schon lange, wie wichtig der Umgang von Kindern untereinander für deren soziale Entwicklung ist. Das Kind macht so viele Erfahrungen, wenn es mit anderen Kindern zusammen ist:

Wie geh ich auf ein anderes Kind zu, damit es mit mir spielt?

Wie weit darf ich meinen eigenen Kopf durchsetzen, wann muss ich nachgeben?

Wie streitet man und wie verträgt man sich wieder?

Viele Erwachsene, die spielende Kinder beobachten, empfinden, dass es sehr laut zugeht. Es wird gelacht, geschimpft und gekreischt. Es fällt vielleicht auch mal ein schlechtes Wort

und schon wird das kindliche Spiel als vertane Zeit und nicht als „vernünftige“ Beschäftigung angesehen. Da suchen viele Eltern lieber nach einer pädagogisch geleiteten Freizeitaktivität, wie Musikschule, Töpfern und Judo, wo die Kinder etwas Sinnvolles tun sollen. Aber ich bin der Meinung, dass bei diesen Aktivitäten alles vorgegeben ist. Hier ist festgelegt, wer wen trifft, was man zusammen macht und wie man es macht; und ein Erwachsener passt auf, dass die Kinder die sozialen Regeln des Zusammenseins einhalten.

Nur dort, wo mal kein Erwachsener organisiert und regelt, haben die Kinder auch die Möglichkeit, selbstständig Regeln für ihr Zusammenspiel zu finden. Das gilt natürlich auch für den Kindergarten. Auch hier wollen die Kinder mal unter sich sein und sich den Blicken der Erzieher und Erzieherinnen entziehen.

Nur so kann es ihnen gelingen, eigenständig die Balance zwischen dem Durchsetzungsstreben jedes Einzelnen und der Notwendigkeit, sich zusammenzurufen, weil sie sonst nicht gemeinsam spielen können, hinzukriegen. Also wird gemeinsam verhandelt und konstruiert. Es werden Vorschläge gemacht und ausgehandelt. Das kann durchaus mal laut zugehen, aber das gehört einfach dazu.

15. Was ist mit Kindern, die keine Freunde haben?

Asher stellte im Jahre 1978 bei soziometrischen Untersuchungen von Kindern fest, dass durchgängig 10% der Kinder nicht als Freund gewählt wurden. Bei den Jugendlichen waren es schon 20% gewesen.

Aus Repräsentativbefragungen ging hervor, dass 7-10% der Bevölkerung in der alten Bundesrepublik chronisch vereinsamt sind und 15% Angst haben einmal einsam zu sein.

Was passiert mit den Kindern, die für eine längere Zeit ohne Freunde sind? Brockmann fasst das folgendermaßen zusammen:

Schüler ..., die eine längere Zeit hindurch ohne Freunde sind, fühlen sich nicht nur einsam, sie beginnen auch, sich gegenüber anderen als minderwertig zu erleben. Sie grübeln über die Ursachen ihrer Isoliertheit nach und finden diese schließlich bei sich selbst, was den Mut zu weiteren Kontaktversuchen zusätzlich schwächt. Die aus der zunehmenden Vereinsamung resultierende Angst und Unsicherheit wirkt immer umfassender lähmend, die Schulleistungen sinken ab, Gedanken an Selbstmord werden artikuliert. (Brockmann 1982, S. 104, In: Beerlage 1993, S. 37).

Kurzfristige soziale Isolation erfährt wohl jeder Mensch mal in seinem Leben, z.B. dann, wenn man aus seinem vertrauten sozialen Rahmen austritt und in eine neue soziale Situation hineingeht. So z.B. eine Party, bei der man nur wenige Gäste kennt, oder ein neuer Spielplatz, wo das Kind die anderen Kinder erst einmal kennen lernen muss.

Vorübergehende Phasen von Alleinsein kennt ebenso fast jeder Mensch. Dazu zählen Transitionen, die man durchlebt, z.B. wenn man den Wohnort wechselt oder aber, wenn ein Kind den Kindergarten verlässt und zur Schule kommt.

Kritisch wird nur ein überdauernder Zustand einer Isolation, Ausgrenzung und Einsamkeit. Soziale, emotionale und kognitive Bedürfnisse des Menschen werden nicht mehr befriedigt. Das Kind wird von wichtigen Erfahrungsmöglichkeiten ausgeschlossen, soziale Fähigkeiten werden nicht weiterentwickelt. Es entwickelt vielleicht sogar ein negatives Selbstbild. Sehr schlimm wird es dann, wenn das Kind, aufgrund des geringen sozialen Erfolges und des negativen Selbstkonzepts beginnt, sich generell zurück zu ziehen und resigniert. Das Verhalten des Kindes wird dann rigide und ängstlich. Psychische und soziale Auffälligkeiten sind nicht selten die Folge. (vgl. Beerlage 1993, S. 39 f).

Mit Hilfe eines Fragebogens habe ich in zwei verschiedenen Einrichtungen die Erzieherinnen befragt, ob es auch in ihren Gruppen Kinder gibt, die nur schwer Kontakte zu anderen Kindern knüpfen und Freunde finden. Folgendermaßen sahen die Antworten aus:

Eine Erzieherin einer Gruppe mit drei- bis vier-jährigen Kindern meinte, dass auch sie dieses Phänomen kennt und begründet dieses damit, dass die Kinder entweder zu schüchtern sind oder vorwiegend nur mit Erwachsenen zusammen sind und zu selten Kontakt zu anderen Kindern haben. Auf die Frage, wie man diesen Kindern helfen kann, damit sie besser in die Gruppe integriert werden, betonte sie gemeinsame Spiele und das Einbeziehen des Kindes in den Tagesablauf wie z.B. beim Tischdecken. Was meinten die anderen Erzieherinnen?

Eine Krippenerzieherin antwortete ähnlich. Auch sie sieht die Begründung für ein Kind ohne Freunde darin, dass das Kind meist nur unter Erwachsenen ist. Dieses Kind sollte mehr in das Tagesgeschehen einbezogen werden, damit es besser in die Gruppe integriert wird. Weiterhin sollte dieses Kind immer ermutigt werden z.B. mit einem Lob, damit es auf die anderen Kinder zugeht. Damit das Kind auch für die anderen Kinder interessant

wird, sollte es auch mal der Spielführer sein dürfen. So, denke ich, wird auch bestimmt das Selbstwertgefühl des Kindes gefördert.

Eine Erzieherin einer Vorschulgruppe war der Ansicht, dass Kinder meist keine Hilfe brauchen um Freunde zu finden. Sie habe es nicht erlebt, dass ein Kind ganz ohne Freunde in ihrer Gruppe war. Doch wenn es doch ein Kind gäbe sollte, das keinen Spielpartner hat, so war sie der Meinung, müsse man dessen Stärken hervorheben und so das Interesse der anderen Kinder an diesem Kind wecken.

Zwei Horterzieherinnen gaben noch neue Sichten dazu. Laut ihnen haben es vor allem neue Kinder oder Kinder mit vielen Fehlzeiten schwerer Freunde zu finden. Aber auch solche Kinder, die anders sind als die anderen, haben weniger Spielpartner, so z.B. Kinder mit ausländischer Herkunft. Auf die Frage, wie man diesen Kindern helfen kann, antworteten sie folgendermaßen: Spiele mit Zweierteams seien hilfreich, damit das eher unbeliebte Kind so eine Chance hat, dass es überhaupt richtig kennen gelernt wird. Aber auch Teamaufgaben allgemein wurden betont, wo die Zusammenstellungen der Kinder zufällig sind und wo die Kinder eine Gelegenheit haben, ihre Kompetenzen zu zeigen. Nur so könnten die anderen Kinder aufmerksam werden.

Ich bin der Meinung, dass es sehr hilfreich ist, wenn man die Kinder ermutigt, wenn man bemerkt, dass ein Kind sich für ein anderes besonders interessiert. Im Kindergarten haben wir, Erzieher und Erzieherinnen, auch die Möglichkeit, die beiden Kinder gemeinsam an einer Aufgabe arbeiten zu lassen.

Alle Kinder brauchen Freunde. Deshalb müssen wir dafür sorgen, wenn ein Kind keine Freunde hat, dass es die Möglichkeit bekommt, sich anderen Kindern zu nähern um mit ihnen Spielgemeinschaften bilden zu können. Es sollte Gelegenheit haben viele verschiedene, auch altersverschiedene Kinder kennen zu lernen. Manchen Kindern gelingt das Anfreunden mit jüngeren Kindern besser, andere brauchen zunächst ältere Freunde.

Wir müssen der Frage nachgehen, ob es Kinder gibt, die keine Freunde haben. Dafür müssen kontinuierliche Beobachtungen durchgeführt werden.

Nicht wir können Ersatz für Kinderfreundschaften sein, aber wir können Kindern unsere Zuwendung zeigen, sie in ihrem Selbstbewusstsein stärken, ihnen Aufgaben für die Gruppe zuweisen, die sie am Gruppenprozess teilhaben lassen, ihre Bilder aufhängen und sie vor

der Gruppe loben. So finden sie leichter Freunde und werden als Spielkameraden begehrt.

16. Altersmischung im Kindergarten

Kinder sind von Anfang an sehr aufmerksam anderen Kindern gegenüber. Was auch gut so ist, denn die Beziehungen zu anderen Kindern fördert die eigene Entwicklung des Kindes. Die Kinder lernen viel voneinander.

Umso jünger die Kinder, desto größer ist das Interesse an Kindern, die älter sind. Dieses Prinzip kommt in den so genannten altersgemischten Gruppen in Kindertageseinrichtungen zum Tragen. Während die Kinder sonst jeweils in Altersjahrgängen betreut werden, arbeitet man heute schon in einigen Einrichtungen mit möglichst altersgemischten Gruppen, d. h. unter familienähnlichen Bedingungen. So gibt es z.B. in Nordrhein-Westfalen kaum noch eigenständige Kinderkrippen. Kinder unter drei Jahren werden dort von Anfang an in altersgemischte Gruppen der Kindertagesstätten integriert. „Kinderhäuser“ mit Altersmischungen von 0 bis 6 oder sogar bis 12 sind dort keine Seltenheit mehr.

Worin liegt der Fortschritt an altersgemischten Gruppen?

Ältere Kinder sind attraktive Vorbilder für die jüngeren. Für die Älteren ist dies nicht nur erfreulich, sondern dadurch wird auch ihr Verantwortungsbewusstsein Jüngeren gegenüber gefördert. Sie helfen den Jüngeren, trösten sie bei Bedarf, zeigen ihnen, was sie bereits selbst wissen oder können und freuen sich mit ihnen über ihre Lernfortschritte. Dabei üben und festigen sie auch ihre eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten. Weiterhin birgt die altersgemischte Gruppe für die Kinder eine wichtige Entwicklungschance, weil das Kind im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Gruppe verschiedene Rollen einnimmt. Zunächst gehört es zu den Jüngsten und besonders umsorgten Kindern, wächst dann zunehmend aus der Kleinkindrolle heraus und erhält immer mehr Rechte, aber auch Pflichten und kann mehr Verantwortung übernehmen. In altersgemischten Gruppen können Kinder sich einmal als groß und einmal als klein erfahren. Sie sehen, dass sie schon Dinge können, die andere noch lernen müssen. Dabei fühlen sie sich kompetent. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein. So bekommen sie Lust, von größeren Kindern Neues abzuschauen und neue Dinge auszuprobieren. Schon Kinder im Alter von zwei Jahren kann man dabei erleben, dass sie kleinere Kinder als Babys bezeichnen und dabei sehr stolz sind, dass sie keine

Babys mehr sind. Man geht auch davon aus, dass die Rollenstruktur in altersgemischten Gruppen variabler bleibt und es seltener zu rigiden Rangordnungen oder verfestigten Außenseiterpositionen kommt.

Verschiedene Untersuchungen belegen auch, dass Kinder in altersgemischten Gruppen über ein stärker ausgeprägtes soziales Verhalten verfügen, d. h. sie teilen und geben ab, zeigen Toleranz und kooperatives Verhalten und besitzen eine bessere Entwicklung ihres Selbstvertrauens. Weiterhin waren in altersgemischten Gruppen Freundschaften unter Kindern dauerhafter als in altershomogenen Gruppen. Eine amerikanische Studie von Carole Howes beobachtete zudem, dass Kinder im Alter von 16 bis 23 Monaten durch ältere Kinder deutlich im Sprachverhalten sowie im Rollenspiel angeregt wurden. Die älteren Kinder waren für die jüngeren viel attraktiver als die gleichaltrigen. Voraussetzung für diese Entwicklungschance bleibt natürlich eine geringe Gruppengröße und eine ausreichende Anzahl von stabilen Betreuungspersonen.

17. Wie können Erzieher und Erzieherinnen die Kinderfreundschaften unterstützen?

17.1. Wissen und Wertschätzung

Auch wenn es scheint, dass Kinderfreundschaften, da sie häufig wechseln, nicht so wichtig wären, ist das ein Trugschluss. Erzieher und Erzieherinnen brauchen einfach ein Wissen darüber, wie wichtig Freundschaft für die Kinder ist. Nur so können sie die Kinderfreundschaften auch bestmöglich fördern.

Um die Interaktionen und Freundschaften zwischen den Kleinsten zu fördern, bedarf es aber noch mehr. Eine veränderte Haltung ist notwendig, die die Kontakte zwischen den Kindern nicht mehr als zufällige Tatsache ohne weitergehende Bedeutung schätzt, sondern als wichtige Chancen wahrnimmt, bei denen die Kinder ihre Erfahrungen in sozialen Situationen und ihre sozialen Kompetenzen erweitern können (vgl. Haug-Schnabel 2005, S. 72). Aus einer solchen Haltung heraus, wird man die Kontakte zwischen den Kindern aufmerksam und interessiert verfolgen, versuchen zu verstehen, was zwischen den Kindern geschieht und dahingehend auch gezielte Beobachtungen durchführen. Nur mit diesem Respekt und dieser Wertschätzung gelingt es auch, die Kinder im Kontakt miteinander zu

unterstützen, ohne über deren Köpfe hinweg zu agieren oder Spielprozesse und Kommunikationsversuche vorschnell zu unterbrechen und Konfliktlösungen vorweg zu nehmen. Freundschaften unter Kindern sollten auch nicht zwanghaft gestiftete werden sollen.

17.2. Biografisches Arbeiten

Erzieher und Erzieherinnen, die die Kinder in ihrer sozialen Entwicklung unterstützen möchten, sollten sich mit ihrer eigenen Biografie selbstreflexiv auseinandersetzen. Sie sollten über ihre eigenen Erfahrungen mit Gleichaltrigen in ihrer Kindheit und Jugendzeit reflektieren. Dafür kann man, sich wiederholt - allein und auch im Team - die folgenden Fragen stellen:

Welche sozialen Erfahrungen hatte ich in meiner eigenen Kindheit mit anderen Kindern und Jugendlichen gemacht? Was hat mich Gleichaltrigen näher gebracht? Was hätte ich noch mehr gebraucht? Was hat mir den Zugang zu Gleichaltrigen schwer gemacht? Welche Folgerungen habe ich aus meinen Freundschaftsbeziehungen in der Kindheit gezogen? Wie haben sie mich beeinflusst?

Die Fragen verhelfen zu einem vertieften Verständnis für kindliche soziale Beziehungen, die in einem Kindergarten-Alltag von statten gehen. Man kann sich besser in die Kinder hineinversetzen, weiß vermutlich wie sie sich in einer bestimmten Situation fühlen und kann sie so besser unterstützen.

17.3. Im Kindergarten-Alltag

Erzieher und Erzieherinnen in Kindertageseinrichtungen haben viele Möglichkeiten, freundschaftliche Beziehungen zwischen den Kindern anzuregen bzw. zu unterstützen. An dieser Stelle möchte ich einige anführen:

ein Paten-System entwickeln: Jedes neue Kind bekommt ein schon erfahreneres Kind als Paten oder als Patin zur rascheren Eingewöhnung und Unterstützung

die gegenseitige Hilfe unter den Kindern fördern und hervorheben („Toll, wie ihr einander beim Aufräumen helft!“)

Kooperative Spiele, Übungen und Anregungen zur Empathie und Perspektivenübernahme in den Tagesablauf einbauen. („Was denkt ihr, warum ist der Schwan in der Geschichte jetzt so traurig? Was hilft euch, wenn ihr traurig seid?“)

Kinder als Helfer, Berater einsetzen („Könntest du Martin nicht kurz beim Tisch decken behilflich sein?“)

braucht ein Kind Hilfe, kann man „Spezialisten“ einsetzen, die z.B. gut schneiden, kleben etc. können, statt dass die Erzieherin oder der Erzieher hilft, so werden die Kompetenzen der Kinder hervorgehoben und besonders wertgeschätzt

jene Dinge unterstützen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl fördern wie z.B. gemeinsame Ausflüge, Gruppenarbeiten, Projekte, die das ganze Haus betreffen

anschaulich und tatkräftig aufzeigen, dass man gemeinsam stärker, schneller ist: gemeinsam den Bollerwagen ziehen, aufräumen, etwas suchen, Äste und Stöcke aufsammeln

an abwesende Kinder denken, kranken Kindern Grüße und Bilder schicken

positives Verhalten der Kinder hervorheben („Gabriel und Jannik haben für uns den Tisch gedeckt.“ „Emily hat die Garderobe ganz toll in Ordnung gebracht.“

17.4. Die Erzieher als Vorbild

Erzieherinnen und Erzieher haben Vorbildfunktion. Die Kinder, mit denen sie tagtäglich zusammen sind, beobachten genau, wie sich ihre Erzieher geben und imitieren auch nicht selten ihr Verhalten. Aus diesem Grund werden sie als Bezugspersonen zu Vorbildern. Deshalb sollten sich Erzieher fragen, wie sie selbst mit Freunden z.B. anderen Erziehern umgehen. Wie gestalten sie ihre Freundesbeziehungen? Wie viel wert sind ihnen ihre Freunde? Aber auch: Wie geh ich mit den Kindern um? Merken sie, dass ich sie mag? Man sieht hier gleich, dass biografisches Arbeiten eng mit einem selbstreflexiven Umgang mit sich selbst verbunden ist. Kinder beobachten ganz genau. Sie sehen, wie Erzieherinnen und Erzieher miteinander umgehen, wie sie Konflikte mit den Eltern austragen, wie sie sich zu Kinderstreit äußern. Und sie übernehmen unbewusst unser Verhalten, mag es richtig oder falsch sein.

17.5. Was können Erzieher und Erzieherinnen noch leisten?

Kinder müssen selbst entscheiden können, wie lange sie eine Freundschaft aufrechterhalten wollen. Nur sie selbst können wissen, wie lange die Freundschaft für sie Bedeutung hat. Erwachsene, also sowohl Eltern und Erzieher, sollten Kinderfreundschaften genauso ernst nehmen wie ihre eigenen Beziehungen zu Freunden. Sie sollten mit den Kindern trauern, wenn eine Freundschaft zerbricht, den Kindern helfen, neue Freunde zu finden, die Kinder unterstützen, wenn sie von Eifersucht oder Neid geplagt werden. Um im späteren Leben

stabile Bindungen eingehen zu können, müssen Kinder die Erfahrung machen, dass es sich lohnt, für einen Freund etwas zu opfern, die Freundschaft auch über Schwierigkeiten hinweg aufrechtzuerhalten, sich wieder zu versöhnen, einander entgegenzukommen.

17.6. Für gute Rahmenbedingungen sorgen

Damit die Entwicklungsanregungen, die Kinder füreinander bereitstellen, wirksam werden können, sollten hier einige grundlegende Aspekte genannt werden. Bevor Kinder überhaupt aufeinander zu gehen können und sich gegenseitig entwicklungsanregende Impulse geben können, müssen sie zu den betreuenden Erwachsenen eine stabile Beziehung aufgebaut haben, sei es nun im Krippenkindalter oder auch im Grundschulalter. (vgl. Haug-Schnabel/Bensel 2005, S. 66 sowie Kindergarten heute S. 23). Nur wenn sich das Kind sicher und geborgen in seiner Umgebung fühlt, kann es auch auf andere Kinder zugehen. Das verlangt viel Feingefühl der zu betreuenden Personen und einen kindorientierten pädagogischen Ansatz. Durch eine langsame Eingewöhnung und durch die Gewährleistung einer stabilen Betreuungssituation wird dieses noch weiter unterstützt. Auch die Kindergruppe sollte in ihrer Zusammensetzung möglichst stabil sein, nur so hat das Kind auch die Möglichkeit, die anderen Kinder näher kennen zu lernen. Damit sich aus den Spielkontakten auch individuelle soziale Beziehungen oder gar Freundschaften zwischen den Kindern entwickeln können, brauchen die Kinder nicht nur einander, sondern Räume, die überhaupt zu ungestörten Spielen einladen. Kinder wollen Rückzugsmöglichkeiten, damit sie unter sich sind und sich auch mal den Blicken der Erzieher und Erzieherinnen entziehen können. Kinder wollen aber auch Platz zum Spielen, Toben, Ballspielen, Verstecken und Jagen. Nicht zu unterschätzen ist natürlich auch eine sinnvolle Spielzeugauswahl. Kinder lieben z.B. Bewegungsspielzeuge genauso wie Alltagsgegenstände. Sie fördern nicht nur die Kommunikation, sondern besitzen auch einen hohen Spiel- und Anregungswert, der die Fantasie der Kinder keine Grenzen setzt.

18. Der Fragebogen für die Erzieherinnen

Wie oben bereits erwähnt, habe ich im Vorfeld dieser Bachelor-Arbeit einen offenen Fragebogen für Erzieher und Erzieherinnen entwickelt. Dieser Fragebogen soll mir zeigen, welchen Stellenwert das Thema Kinderfreundschaft in Kindertageseinrichtungen hat. Sicherlich geben fünf beantwortete Fragebogen keine allgemeine Signifikanz, aber geben mir

Einblick, wie es in den heutigen deutschen Kindergärten aussehen könnte. Wo gibt es noch Handlungsbedarf? Er soll mir außerdem helfen, meine dargelegten Thesen zu diesem Thema zu überprüfen und eventuell andere Meinungen über bestimmte Fragestellungen einzuholen.

18.1. Meine Fragestellungen

1. Was bedeutet für Sie Freundschaft?
2. Welche Bedeutung hat Kinderfreundschaft?
3. Was glauben Sie, ab wann suchen sich Kinder Freunde, ab wann gehen sie Freundschaften ein?
4. Was glauben Sie, welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit sich Freundschaften unter den Kindern entwickeln können?
5. Was glauben Sie, nach welchen Merkmalen suchen Kinder ihre Freunde aus?
6. Worin besteht der Unterschied zwischen einem Spiel unter Kindern und einem Spiel zwischen Kind und Erwachsenen?
7. Brauchen einige Kinder Hilfe Freunde zu finden? Wie kann man helfen?
8. Haben Freundschaftsbeziehungen eine besondere Rolle im Kita/Hort-Alltag? Dürfen Freunde z.B. ungestört spielen, jederzeit nebeneinander sitzen?
9. Brauchen Kinder andere Kinder?
10. Welche Rolle spielt dabei der Kindergarten/ der Hort?

18.2. Ergebnisse der Befragung

1. Die Bedeutung von Kinderfreundschaft

„Welche Bedeutung hat Kinderfreundschaft?“

Wenn ich alle Antworten zusammenfasse, entsteht folgende Bedeutung von Kinderfreundschaft:

Kinderfreundschaften sind enorm wichtig für die kindliche Entwicklung. Das Kind erlebt mit seinem Spielpartner Freude und Spaß und fühlt sich wohl. Das Kind macht mit seinem Freund gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen. Beide unterstützen und fördern sich gegenseitig. Das Kind braucht Freunde um eine eigene Persönlichkeit zu werden und um In-

dividualität zu entwickeln. Da die Kinder voneinander und miteinander lernen, erweitern sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten. Durch das Erleben von Freundschaft, verspüren die Kinder Gefühle von Zusammengehörigkeit und Sicherheit. Ihr Selbstbewusstsein wird durch eine freundschaftliche Beziehung gestärkt, denn die Kinder bauen sich gegenseitig auf. Sie lernen ihren eigenen Stellenwert kennen. Mit Hilfe eines Freundes kann ein Kind seine Hemmungen abbauen. Freunde verlassen sich aufeinander, zeigen und widerspiegeln ihre Gefühle und geben Halt. Freundschaftsbeziehungen unter Kinder sind also enorm wichtig für die soziale Entwicklung des Kindes. Die Kinder lernen z. B. Toleranz auszuüben und auch kritikfähig zu werden. Mit kritikfähig war gemeint, dass sich Freunde gegenseitig kritisch betrachten und Vorschläge des anderen annehmen.

Die fünf Erzieherinnen sind sich einig darin, dass Freundschaft für Kinder etwas ganz Wichtiges ist. Mit Freundschaftsbeziehungen werden die psychosozialen Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt. Das Kind fühlt sich geborgen und wohl, wenn es mit seinen Spielpartnern vergnügt zusammen ist und spielt. Das Gefühl dazu zu gehören, vermittelt aber auch Sicherheit und Halt. Jeder Mensch ist auf den Umgang mit anderen Menschen angewiesen und das ist auch bei Kindern nicht anders. Die Kinder geben sich gegenseitig förderliche Entwicklungsanreize, sie lernen von- und miteinander. Kinder fordern sich regelrecht heraus, wenn sie zusammen an einer Sache beschäftigt sind. Da sich die Kinder miteinander identifizieren, bilden sie ihre Identität aus. Ihr Selbstbewusstsein wird gestärkt, wenn sie sich mit anderen Kindern vergleichen und merken, dass sie etwas besonders gut können. Im Umgang miteinander entwickeln die Kinder ihre sozialen Fähigkeiten. Sie kommunizieren, kooperieren, helfen sich gegenseitig und lernen Konflikte effizient zu lösen. Das hat mir bei den Antworten der Erzieherinnen gefehlt.

2. Ab wann gehen Kinder Freundschaften ein?

„Was glauben Sie, ab wann suchen sich Kinder Freunde, ab wann gehen sie Freundschaften ein?“

Auf diese Frage gab es sehr unterschiedliche Antworten. Ich werde sie hier einmal wiedergeben:

„Von Kind zu Kind unterschiedlich. Anfangs wechseln die Freundschaften ständig, doch später sind sie länger andauernd.“

„Ich denke ab 5 Jahren gehen Kinder gezielt Freundschaften ein, die dann auch von längerer Dauer sind.“

„Sobald Kinder Zugang zu anderen Kindern haben, gehen sie auch Freundschaften ein.“

„Kinder suchen sich dann Freunde, wenn sie in ein soziales Umfeld gelangen, welches dieses ermöglicht ... oder wenn sie ihre Ich-Kompetenz entwickeln.“

„Kinder entwickeln ab dem zweiten Lebensjahr Spielfreundschaften.“

In vielen Büchern und Texten habe ich auf diese Frage eine passende Antwort gesucht und habe für mich selten eine akzeptable Aussage gefunden. Deshalb wundert es mich auch nicht, dass die Antworten der befragten Erzieherinnen so verschieden ausfielen. Oft war in der Literatur gar keine Rede von Kleinkindern, Untersuchungen zum Thema Kinderfreundschaften wurden hauptsächlich und auch differenziert nur von Schulkindern angefertigt. Ich bin der Ansicht, dass auch Kleinkinder Freundschaften eingehen können. Aus eigenen Beobachtungen heraus von einer Krabbelgruppe, die sich einmal die Woche trifft, konnte ich stets erkennen wie sich ein Junge und ein Mädchen, beide zwei Jahre alt, immer sehr nahe waren. Sicherlich überwiegte hier noch das Parallelspiel, aber dennoch nahmen beide Kinder immer wieder miteinander Kontakt auf. Andere Kinder fanden da viel weniger Beachtung. Autoren wie z.B. der Psychologe Wagner bestätigen meine Annahme, dass Kinder schon sehr früh beginnen, sich anderen Kindern zu nähern und schnell, wenn sie die Möglichkeit dazu haben sich näher kennen zu lernen, erste Freundschaften eingehen.

3. Voraussetzungen für Kinderfreundschaften

„Was glauben Sie, welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit sich Freundschaften unter den Kindern entwickeln können?“

Das waren die Antworten der Erzieherinnen:

„einen Ort den sie gemeinsam besuchen, Zeit um Freundschaften aufzubauen, andere Kinder“

„gemeinsame Interesse, Sympathie füreinander“

„Als erstes muss eine vorurteilsfreie Umwelt bestehen. Eine gleiche Alterstufe und gleiche Interessen fördern die Freundschaft.“

„Kinder müssen unter sich sein, sie müssen sich kennen lernen können z.B. im Spiel oder bei Spaziergängen. Es muss Zeit gegeben werden, um sich besser kennen zu lernen.“

„Freundschaft benötigt Freiraum, Kinder müssen Räume und Plätze finden, in denen sie ungestört „kreieren“ dürfen (z.B. Rollenspiele). Weiterhin wichtig: Kontinuität innerhalb der Gruppe, Ich-Kompetenz bei den Kindern, ähnliche Interessen.“

Zusammenfassend ist für die befragten Erzieherinnen also wichtig, dass die Kinder in erster Linie Kinder um sich herum haben, dass ihnen ungestörte Orte zu Verfügung stehen, in denen sie sich in Ruhe kennen lernen können, denn der Aufbau einer Freundschaft braucht Zeit; und sie plädieren für ähnliche Vorlieben und ein möglichst gleiches Alter der Kinder, was einer freundschaftlichen Beziehung sehr zu gute kommt. Positiv finde ich die Aussage, dass eine bestimmte Kontinuität in der Gruppe gegeben sein muss, denn schließlich nur, wenn die Kinder auch immer wieder auf ihren Spielpartner treffen können, kann sich auch eine beständige Freundschaft entwickeln. Leider haben die Erzieherinnen die Frage nicht so beantwortet, wie ich es mir erhofft habe. Sie haben mir mehr die situativen Bedingungen aufgezählt, wie z.B. das Vorhandensein von anderen Kindern, kontinuierliche Zusammen-treffen der Kinder und genügend Zeit. Ich finde, dass man die individuellen und persönlichen Voraussetzungen der Kinder nicht außer Acht lassen darf. Dabei denke ich z.B. an die sichere Bindung an die Bindungsperson, dann an die schrittweise Loslösung von dieser, an die Wahrnehmung von „ich“ und „du“, sowie an die Erfahrungen, die ein Kind bereits mit anderen Kindern gemacht hat. Weiterhin sollte ein Kind, bevor es sich anderen Kindern überhaupt nähern kann, richtig eingewöhnt sein. Es muss eine sichere Bindung zur Betreuungsperson haben und sich wohl und geborgen fühlen. Deshalb sollten auch immer eine stabile Gruppe und ein stabiles Betreuungssystem vorhanden sein.

4. Kind-Kind / Kind-Erwachsener

„Worin besteht der Unterschied zwischen einem Spiel unter Kindern und einem Spiel zwischen Kind und Erwachsenen?“

Hier waren sich die Erzieherinnen weitestgehend einig. Das Spiel unter Kindern, und da stimme ich ihnen natürlich zu, ist viel freier, fantasievoller, ohne jeglichen Zwang, flexibler und kreativer. „Kinder verlieren sich im Spiel, lassen sich fallen und entwickeln das Spiel ohne eine Zielvorstellung.“ Spielt ein Erwachsener mit einem Kind, gibt er, wenn auch ungewollt, den Ton an. Erwachsene sind nicht so frei wie die Kinder, „sondern haben ein Regiebuch im Kopf“. Er spielt nicht einfach so ohne Ziel. Deshalb scheint es auch, als würde dem Erwachsenen die nötige Fantasie fehlen um so ausgelassen zu spielen wie die Kinder. Die Kinder lassen sich regelrecht fallen und sind mit ihren Gedanken komplett bei dem Spiel gefesselt. Sie lassen sich nicht von anderen stören, wenn sie erst einmal ihr Thema gefunden haben.

Das Spiel zwischen einem Kind und einem Erwachsenen empfinde ich deshalb nicht mehr so schön, weil der Erwachsene durch seinen Vorsprung an Wissen und Erfahrung so viel in das Spiel hineinträgt und so viel vorgibt. Dabei lenkt er die kindliche Fantasie und Kreativität in eine bestimmte Richtung. Besser wäre es, wenn sich der Erwachsene während des kindlichen Spiels als Souffleur verhält. Ein Souffleur verfolgt aufmerksam das kindliche Spiel und reicht dem Kind fehlende Informationen und Hinweise zur Spielerweiterung, sollte das Spiel einmal stocken. Spielt der Erwachsene jedoch mit, sollte er sich als Komparse verhalten. Dieser ordnet sich den Ideen und Fantasien des Kindes unter und spielt so einfühlsam und nicht fordernd mit. (vgl. Heinsohn, Knieper S. 98 f).

Ist ein Erwachsener dabei oder in der Nähe, wenn Kinder spielen, wird oft deutlich, dass die Kinder nicht so unbezwungen spielen, als würden sie sich kontrolliert fühlen. „Kinder bewegen sich freier, wenn kein Erwachsener kontrolliert.“ Aus diesem Grund plädiere ich an dieser Stelle noch einmal, dass Kinder auch einfach mal unter sich sein müssen.

5. Kinderfreundschaft im Alltag

„Haben Freundschaftsbeziehungen eine besondere Rolle im Kita/Hort-Alltag? Dürfen Freunde z.B. ungestört spielen, jederzeit nebeneinander sitzen?“

Bei der Beantwortung dieser Frage gab es unterschiedliche Antworten zwischen den Kindergartenerzieherinnen und den Horterzieherinnen. Im Kindergarten scheinen die Freundschaften zwischen den Kindern überall und jederzeit gern gesehen. „Freunde können ungestört spielen und nebeneinander sitzen.“ Und auch die beiden anderen Erzieherinnen bejahten diese Frage. Leider gaben sie mir keine weiteren Beispiele und bejahten nur diese, die ich in der Frage vorgab.

Die Horterzieherinnen gaben folgende Antworten:

„Als Erzieher weiß man, was den Kindern in schwierigen Situationen hilft und das ist nun mal sehr oft der Freund oder die Freundin. In dem Sinne ist es schon besonders wichtig. In Einzelfällen, beispielsweise bei den Hausaufgaben, ist es besser, Kinder eventuell zu trennen, um die eigene Konzentration zu fördern.“

„Alle Kinder müssen sich in einer Gemeinschaft integrieren. Und wenn sie bei den Hausaufgaben z.B. nur reden, müssen sie auseinander gesetzt werden. Sie müssen sich ja auch zu Recht finden, wenn das andere Kind krank ist.“ Wie soll das gemeint sein? Werden die Kinder auseinander gesetzt, weil sie während den Hausaufgaben reden und sich eventu-

ell nicht auf ihre Aufgaben konzentrieren können oder weil sie es lernen sollen, auch ohne den anderen zu Recht zu kommen?

Ich finde die erste Aussage treffend: Kinder brauchen in schwierigen Situationen ihren Freund. Das geht niemanden anders. Empfindet man Wut oder Trauer kann die Nähe des Freundes dazu beitragen, dass man sich wieder besser fühlt. Ein Freund hört zu, wenn einem etwas auf der Seele liegt. Ein Freund weiß Rat, wenn man selbst nicht mehr weiter weiß. Mit dem besten Freund an der Seite fühlt man sich sicherer und auch viel stärker.

6. „Brauchen Kinder andere Kinder?“

Diese Frage wurde von allen Erzieherinnen mit einem deutlichen „Ja“ beantwortet. Obwohl die Frage sehr der ersten Frage ähnelt, in der ich nach der Bedeutung von Kinderfreundschaft fragte, kamen hier noch einmal neue Aussagen dazu. Diese möchte ich hier einmal zusammenfassen.

Kinder brauchen den Kontakt zu anderen Kindern um gemeinsam zu spielen, um sich gemeinsam auszuprobieren und um so gemeinsam zu lernen. Kinder lernen miteinander und voneinander. Gemeinsam machen sie wichtige Erfahrungen und teilen Erfolgserlebnisse. Sie fordern sich gegenseitig heraus und entwickeln so soziale Fähigkeiten und werden in ihrer Sprache und ihrer Bewegung kompetent. Ein Freund widerspiegelt dein Selbst und deshalb erfährt das Kind, wie es auf andere wirkt. Es entwickelt seine eigene Persönlichkeit.

7. Die Rolle der Kindertageseinrichtung

„Welche Rolle spielt dabei der Kindergarten / der Hort?“

Bei dieser Frage antworteten alle Erzieherinnen gleich: Die Kindertageseinrichtung oder auch der Hort bieten täglich die Möglichkeit, dass Kinder aufeinander treffen können. Das Kind kann hier zu vielen und vor allem auch zu Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts Kontakt aufnehmen. Kinderfreundschaften können sich hier frei entwickeln und auch entfalten. Die Kinder haben hier Platz, Raum und Zeit miteinander zu spielen, zu lernen und gemeinsame Erfahrungen zu machen. Die Kindertageseinrichtung oder auch der Hort können Kindern helfen, die sich nicht trauen auf andere Kinder zuzugehen oder „unbeliebte“ Kinder besser in die Gruppe integrieren. Ich bin ebenfalls wie die Erzieherinnen der Meinung, dass der Besuch einer Kindertageseinrichtung oder auch eines Hortes für ein Kind vom Vorteil ist. Hier hat es die Möglichkeit auf andere Kinder zu treffen. Wächst ein Kind ohne andere Kinder auf – und wie selten hat ein Kind heutzutage noch Geschwister in

einem ähnlichen Alter oder Kinder in der Nachbarschaft, mit denen es auch wirklich regelmäßig auf dem Hof spielen kann – so wird es in seiner Entwicklung an wichtigen Lern- und Erfahrungschancen beschnitten.

19. Mein Fazit

19.1. Kinderfreundschaft bedeutet Aktivität

Dass Freunde wichtig sind, darüber sind sich die befragten Erzieherinnen einig. Neben den primären Bindungen in der Familie sind Freundschaften die bedeutendsten Beziehungen, die ein Kind zu anderen Menschen hat. In den Antworten der Erzieherinnen kommt immer wieder zum Ausdruck, welche große Bedeutung es im Leben der Kinder hat, aktiv zu sein, mit anderen zusammen zu spielen oder sonst etwas zu unternehmen. „Kinder wollen gemeinsam ausprobieren und erleben.“ Freunde sind vor allem Spielkameraden, sie ermöglichen diese gemeinsamen Aktivitäten und Unternehmungen. Alleinsein macht eher passiv, es fehlen Anregungen und vor allem die Partner fürs Spielen. Mit Freunden zusammen lernen Kinder Neues kennen und eignen sich neues Wissen an, im gemeinsamen Spiel erproben sie ihre eigenen Fähigkeiten. Man kann auch sagen, dass freundschaftliche Beziehungen wichtige Entwicklungsimpulse darstellen - denn Lernprozesse setzen Handeln und Aktivität voraus. So erwerben Kinder im Zusammensein mit Freunden viele Kompetenzen oder entwickeln diese weiter. Dabei geht es um vielfältige Fähigkeiten, im körperlichen, sozialen und kognitiven Bereich: Die Kinder klettern, balancieren oder laufen um die Wette. Sie schlichten Streit, lösen Aufgaben gemeinsam oder helfen einander. Freunde lernen voneinander, sie lassen sich vom anderen dazu anregen, eigene Lösungen zu überdenken.

19.2. Kinderfreundschaft als soziale und emotionale Basis

Was die Erzieherinnen auch immer wieder betonen ist, dass das Kind ein soziales Wesen ist, das auf den Umgang mit anderen Menschen angewiesen ist. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, irgendwo dazuzugehören und sich akzeptiert zu fühlen. Freundschaften bieten eine emotionale Basis, von der aus Kinder selbstbewusst und ausgeglichen an Dinge herangehen können. Das Vertrauen in den Freund und die Sicherheit, die er bietet, bilden diese Grundlage. Das Gefühl, jemanden zu haben, der einen gern hat und auf dessen Hilfe man sich

verlassen kann, ist für die Kinder unheimlich wichtig und das wissen die Erzieherinnen. „...was den Kindern in schwierigen Situationen hilft ... ist nun mal sehr oft der Freund oder die Freundin.“ „Die Kinder bauen sich gegenseitig auf.“ Mit einem Freund an der Seite fühlt man sich stärker und ist innerhalb der Gruppe besonders im Hort angesehener. Ohne den Freund und seine Hilfe und Unterstützung wären die Kinder eher angreifbar und verletzlich. Auch die Erzieherinnen sind der Meinung, dass diese soziale und emotionale Basis wichtig für das Lernen und die Entwicklung des Kindes ist. Kinder können sich viel leichter einem Thema widmen und einen wertvollen Selbstbildungsprozess erleben, wenn sie sich wohl fühlen und nicht mit sozialen Problemen belastet sind. „Freundschaft unter Kindern bedeutet für die Kinder Sicherheit.“

19.3. Die Rolle der Kindertageseinrichtung

Die Kindertageseinrichtung ermöglicht Kontakte zu Gleichaltrigen, und zwar in einem Umfang, wie er außerhalb der Kindertageseinrichtung nur noch später in der Schule oder im Hort denkbar wäre. An keinem anderen Ort kommt ein Kind regelmäßig mit so vielen anderen Kindern zusammen. „Die KiTa bietet den Kindern die Möglichkeit, täglich in Gemeinschaft zu sein.“ Auf diese Weise können Nähe und Vertrautheit entstehen, innerhalb der Gruppe oder auf dem Hof, im gemeinsamen Spiel oder bei gemeinsamer Betätigung. Und auf diesem Wege werden Freundschaften geschlossen.

Durch Kindergarten, Schule und Hort können Nachteile wie z.B. das Nichtvorhandensein von Geschwistern oder Kindern in der näheren Umgebung der Wohnung ausgeglichen werden. „Außerdem können die Freunde hier Zeit verbringen, was zu Hause vielleicht nicht möglich ist.“

19.4. Kinder brauchen Kinder!

Kinderfreundschaften und Beziehungen zu Gleichaltrigen sind für Kinder jeden Alters enorm wichtig. Auch wenn Kinder je nach Alterstufe und Entwicklungsstand anders über Freundschaft denken, ist ihnen die Beziehung zu ihrem Freund sehr wertvoll. „Freundschaft bedeutet für mich ein tolles Leben.“ Freundschaftliche Beziehungen sind ungeheuer bedeutend für die kindliche Entwicklung.

In Augenhöhe erklären sich Kinder gemeinsam die Welt. Aus erster Hand, d.h. mit eigenen Erfahrungen, machen sie sich ein Bild von der Wirklichkeit und überprüfen, was richtig ist und was nicht, statt von Erwachsenen einfach Wissen aus zweiter Hand zu übernehmen.

Nicht nur das Kinderfreundschaften positive Gefühle auslösen, sie verhelfen den Kindern auch, dass sie später eher neue Kontakte und Beziehungen zu anderen Menschen eingehen können.

Kinder mit Freunden entwickeln zudem ein positiveres Selbstbild, zeigen mehr Optimismus und Vertrauen als Kinder, die keine Freunde haben. (vgl. Wagner 1994, S. 10)

Kinderfreundschaften sind Vorstufen für spätere Bindungsfähigkeit. Jede Freundschaft, auch wenn sie nur ein paar Stunden anhält, hat ihren eigenen Wert.

Kinder brauchen Kinder! Sie brauchen sie als Spielpartner und auch als Vorbild. Kinder wollen sich untereinander messen, auseinandersetzen und wieder einigen. Sie brauchen sich, um einander in Beziehung setzen zu können und Freundschaft zu erlernen.

Kinder brauchen Freunde. Zum Spielen, zum Toben und auch zum Blödsinn machen. Doch nicht nur dazu: Vieles von dem, was ihre Persönlichkeit reifen lässt, lernen sie nicht von Erwachsenen – sondern von Gleichaltrigen.

Literaturverzeichnis

Bachmann, Helen (1996): Kinderfreundschaften: Start ins Leben. Freiburg: Herder

Beerlage, Irmtraud (1993): Beliebtheit: Komponenten eines Alltagsbegriffes aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen. München: Profil

Fremmer-Bombik, Elisabeth: Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In: Spangler, Gottfried und Zimmermann, Peter (Hrsg.)(1999): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta (S. 109-119)

Gruntz-Stoll, Johannes (1989): Kinder erziehen Kinder: Sozialisationsprozesse in Kindergruppen. München: EGS Texte

Haug-Schnabel, Gabriele und Bensel, Joachim: Kinder unter 3: Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern. In: Kindergarten heute spezial

Haug-Schnabel, Gabriele und Bensel, Joachim (2005): Grundlagen der Enzwicklungspsychologie: Die ersten 10 Jahre. Freiburg: Herder

Heinsohn, Gunnar und Knieper, Barbara (1975): Theorie des Kindergartens und der Spielpädagogik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Wagner, Jürgen (1991): Freundschaften und Freundschaftsverständnis bei drei bis zwölfjährigen Kindern. Berlin, Heidelberg: Springer

Wagner, Jürgen (1994): Kinderfreundschaften: Wie sie entstehen. Was sie bedeuten. Berlin, Heidelberg: Springer

<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/MORALISCHEENTWICKLUNG/SozialkognitivEntwicklung.shtml>
(Stand 15.06.2008)

http://www.kindergarten-heute.de/beitraege/fachbeitraege/paedagogik_html?k_onl_struktur=729519&einzelbeitrag=1319952&archivansicht=1 (Stand 16.06.2008)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Freundschaft> (Stand 19.06.08)

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Bachelor-Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und sowohl wörtliche, als auch sinngemäß angelehnte Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Neustrelitz, 25.06.08